Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 44.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **31. Oktober 1903** **Bremen.**

Inhalt: Zum Reformationsfest. Von Baars. — Die 56. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins. I. Von Ladendorf. — „Kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien.“ Von Martin Matzke. — Mithrasreligion und Christentum. I. Von Prof. D. Nestle. — Umschau. (Preußen. Hessen. Sachsen.) — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Der Sieg des Glaubens. Von Homann.

Zum Reformationsfest.

Das Reformationsfest erinnert uns an große Zeiten und große Männer. Aber es mahnt uns auch, nicht der heiligen Aufgaben zu vergessen, auf deren Erfüllung hinzuarbeiten uns anvertraut ist. Denn im Rückblick auf die Vergangenheit uns der Gegenwart zu freuen, haben wir wahrlich kein Recht. Die Kirche, welche sich so stolz die Kirche der Reformation nennt, ist von einem engen Geist beherrscht, der sie ängstlich vor all dem neuen Leben, das sie umflutet, abschließen möchte. Dadurch ist sie — nicht ohne Berechtigung — in den Verdacht gekommen, eine, ja geradezu die fortschritthemmende Macht zu sein, welche sich allem, was sich dem Lichte erschließt, feindlich entgegenstellt. Mit der Kirche aber ist auch, was sie hüten sollte, das Christentum in Mißkredit gekommen. Man kann oder will nicht mehr unterscheiden zwischen dem, was ihre Dogmen als Christentum und Religion ausgeben und dem, was als Geist, aus Gott geboren, durch Jesu Evangelium in die Menschheit strömte. Man schämt sich, zu Gott sich zu bekennen und von Religion und religiösem Bedürfnis zu reden, um nicht in den Verdacht zu kommen, als beuge man sich unter Kirchenlehren und Pfaffenweisheit. Es ist leicht, das alles als Gottlosigkeit und Glaubensfeindschaft zu schmähen, leichter noch, die Augen zu schließen und sich vorzureden, die Kirche sei trotz allem noch die Macht, welche das Volksleben beherrscht. Wer Augen und Ohren öffnet und sehen, hören will, der weiß, daß es ganz anders steht. Und doch wäre es schlimm, wenn diese Kirchenfeindschaft soweit Macht gewönne, um wirklich die zu eng gewordenen Mauern niederreißen zu können, ohne ein neues Gebäude, einen neuen Tempel zu bauen. Wir haben unsere Kirche lieb und wenn wir auch ehrlich ihre Mängel und Schwächen, den falschen, unfreien Geist, der in ihr herrscht, bekämpfen, wir möchten doch nicht zerstören, sondern bauen.

Bauen ist freilich nur möglich, wenn wir mutig niederreißen, was als altes, zerfallendes Mauerwerk dem modernen Leben, Denken und Fühlen den Eintritt hindert. Wir wollen und müssen Protestanten sein, frei, stark, furchtlos und ehrlich, selbst auf die Gefahr hin, daß man uns verdammt und als Glaubensfeinde hinstellt. Wir dürfen und müssen uns all des Großen freuen, das uns begegnet, all des Lichten und Freien, all der ernsten Bestrebungen, die unsere Zeit zwar in verwirrender Fülle, doch als Beweis der Kraft und Lebensfreude bewegen. Wir sehen in dem allen nicht Teufelstrug, nicht Blendwerk der Hölle, nein gottgeschaffenes, lichtgeborenes, wahres Leben. Kunst und Wissenschaft, Wissen und Können haben unseren Blick ins Unendliche erweitert und wir wollen und sollen daran teilnehmen mit der vollen, dankbaren Freude, die den freien und wahrheitssuchenden Menschen geziemt.

Ein trutzig „Nein“ rufen wir demnach allen entgegen, die klein und unfrei der Menschen freien Geist und freudig selbstbewußte Willenskraft in Fesseln schlagen wollen, die alles nur messen mit dem Buchstaben und Zeter schreien, wenn der frische Luftzug freigewordenen Geistes, wenn das lärmende Jauchzen lebensstarker Menschen sie umbraust. Dem unprotestantischen, katholischen Wesen, der Knechtesart, auch wo sie sich fromm geberdet, sei ohne Scheu der Krieg erklärt. Denn das alles dient am letzten Ende nur Rom, dem Todfeinde evangelisch-deutscher Art. Hier müssen wir protestieren, selbst, wo es gegen die heutige Kirche geht. Das hat uns Luther gelehrt. Sein Wort endlich wieder kraftvoll aufzunehmen, ist es hohe, vielleicht höchste Zeit. —

Aber unser Protestantismus kennt nicht nur ein „Nein“, er kennt auch ein mutiges „Ja“. Das „Ja“ der frommen, gottsuchenden, gottfühlenden Seele. Wir protestieren nur, um Raum für alle zu schaffen, die im tiefsten Herzensgrunde nach dem unbekannten Gott sich sehnen, die ehrlich um eine feste, fröhliche, starke Welt- und Lebensanschauung ringen. „Frei und fromm.“ Das soll auch heute noch unser Wahlspruch sein. Wenn auch die Formen wechseln, wenn auch Altes morsch zusammenbricht, wenn es auch zagen, müden, kleinen Geistern bange wird, wir fühlen es, daß eine neue Zeit heraufzieht, da sich alle Guten und Edlen wieder zusammenfinden im Glauben an das Gute, an Gott. Mag das Christentum, mag Jesus unter dem scharfen Lichte wahrheitsliebender Kritik manches von dem Heiligenscheine verlieren, mit dem die liebevolle Verehrung vergangener Zeiten ihn umgeben hat, mag hie und da ein allzu hartes Wort auch uns überraschen, wir sind nicht bange, denn wir haben ihm zu tief in die Augen, in die Seele geschaut, wir kennen nicht nur die Schatten, sondern auch die reiche Fülle göttlichen Lebens, das aus ihm hervorleuchtet, als daß wir an ihm irre werden könnten. Wir bekennen uns zu Jesus von Nazareth und seinem Evangelium, nicht engherzig alles andere Große leugnend, aber doch in dem Glauben, daß ihm die Welt gehört. Ihm und der Kirche der Zukunft, die wie zur Zeit der Reformation ihre Tore weitet und zu dem einen heiligen Dome wächst, darin alle leben, Kinder eines Gottes. Das ist Protestantismus, unser reformatorischer Glaube.

Vegesack. Baars.

Die 56. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins.

I.

Wenn der Hamburger einmal wochenlang das ihm schon so vertraute Regenwetter über sich ergehen lassen muß, dann pflegt er wohl mit wehmütigem Humor zu sagen: „Schauderhaftes Wetter, aber schöne Luft!“ Ähnlich könnte man von der diesjährigen Tagung des Gustav Adolf-Vereins an der Wasserkante sagen: „Das Wetter war miserabel, aber die Stimmung war gut.“ Und das ist kein Wunder. Dryander erwähnte in seiner Festpredigt die Prognose, die dem Gustav Adolf-Verein in seiner ersten Zeit gestellt sei, daß seine Jahresversammlungen unter einer notwendigen Eintönigkeit leiden müßten. Darin liegt gewiß ein Körnchen Wahrheit. Es ist immer dieselbe Not, wenn auch unter verschiedenen Formen und Verhältnissen, die dort zum Ausdruck kommt, und dieselbe Hilfe, wenn auch in verschiedenem Maße, die dort gefordert wird. Aber es ist die Not unserer Brüder, und zwar der evangelischen, die zu uns ruft, und es ist die Hilfe, die wir selber leisten müssen, um die es sich handelt. Solche Versammlungen bedeuten etwas für die, die aus dem Kampf um ihren evangelischen Glauben kommen und sich stärken an der persönlichen Erfahrung begeisterter helfender Liebe, die ihnen entgegengebracht wird; und sie bedeuten etwas für die, die selbst im ruhigen Besitz ihres Glaubens leben und lernen, was sie an ihrem evangelischen Christentum haben, und was sie tun können für die, die um ihren Glauben kämpfen müssen.

Gerade eine Stadt wie Hamburg kann solche Auffrischung und Erinnerung brauchen. Die Zahl der beati possidentes ist hier nicht gering. Es wird mit Recht der große Wohltätigkeitssinn der Hamburger gerühmt, aber es ist doch charakteristisch, daß für profane, humanitäre Zwecke im allgemeinen mehr Verständnis und Neigung ist als für kirchliche Bedürfnisse und Forderungen. Es ist gewiß übertrieben, wenn jemand einmal behauptet hat, daß Hamburg die unkirchlichste Stadt des Kontinents sei, aber es ist doch beachtenswert, daß eine solche Behauptung überhaupt gemacht werden konnte. Der Resonanzboden für kirchliche Veranstaltungen muß in Hamburg eigentlich erst geschaffen werden. Das zeigte sich deutlich an dem Besuch der Festgottesdienste und der öffentlichen volkstümlichen Versammlungen. Dieselben waren durchaus nicht alle überwältigend stark besucht. Man hatte für die Volksversammlungen die beiden größten Säle Hamburgs gewählt; man wäre mit einem vollständig ausgekommen, und er hätte wenigstens einen vollen Eindruck gemacht. Gewiß hat das Regenwetter viele abgehalten, die sonst gekommen wären. Aber anderswo läßt sich eben niemand abhalten durch derartige Äußerlichkeiten.

Gerade darum aber ist es gut, daß der Gustav Adolf-Verein wieder einmal in Hamburg getagt hat. Sein Verlauf hat doch auf viele einen tiefen Eindruck gemacht und das Verständnis für seine Ziele und seine notwendigen Aufgaben ist bei vielen gefördert. Und auch unsere Gäste werden manche Anregung und Erfrischung in ihre Heimat mitgenommen haben. Man merkte es allen denen, die zum erstenmal hier waren, an, welch' einen überwältigenden Eindruck auf sie der riesenhafte Verkehr in der Stadt und am Hafen machte, wie sich ihnen damit ein ganz neues Bild entrollte und ihre Begriffe von Handel und Wandel vielfach verändert wurden.

Es ist nicht das erste Mal, daß der Gustav Adolf-Verein seine Jahresversammlung in Hamburg abgehalten hat. 1851 und 1878 war er auch in Hamburg, und wir dürfen hoffen, daß die Teilnehmer diesmal nicht weniger befriedigt gewesen sind als damals. Sagte doch der Vorsitzende D. Pank, gelegentlich des Empfanges im Rathause durch den Senat, mit liebenswürdiger Schmeichelei, daß es ihnen ginge wie weiland Bugenhagen, der von seiner Sendung nach Hamburg kaum noch habe nach Hause finden können.

Es sei nun gestattet, in kurzen Zügen das Bild der Verhandlungen aufzurollen.

Im Laufe des Montags, am 5. Oktober, traf die Mehrzahl der Teilnehmer, deren Zahl nach der ausgegebenen Präsenzliste über 1000 betrug, schon ein. Am Abend war Gelegenheit gegeben zur gegenseitigen Begrüßung. Wie manches Wiedersehen wurde da gefeiert und die Erfahrungen und Erlebnisse seit dem letzten Gustav Adolf-Fest ausgetauscht. Und derjenige, der zum erstenmal an einer solchen Tagung teilnahm, sah manchen von Angesicht zu Angesicht, von dem er bisher nur gehört oder gelesen hatte. Am Dienstag fand dann zunächst eine Versammlung des Vorstandes und der Abgeordneten statt. Bemerkenswert ist der Beschluß derselben, daß angesichts des besonderen Notstandes einiger böhmischen Gemeinden die einzelnen Zweigvereine aufgefordert werden sollen, für zwei Jahre eine außerordentliche Gabe von ca. 50 Mk. jährlich für diese Gemeinden aufzubringen und dem Zentralvorstand zuzusenden.

Der Sieg des Glaubens.

Das unter diesem Titel von Pastor Baars in Vegesack herausgegebene Pfingst- und Reformationsfestspiel, auf welches schon in Nr. 37 d. Bl. hingewiesen wurde, ist daselbst in der ersten Hälfte des Oktober mit großem Erfolge zu fünfmaliger Aufführung gelangt. Bei der letzten konnten wir zugegen sein und sind mit der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft lebhaft bewegt und ergriffen worden durch die echt religiöse Wärme und Begeisterung, von der das ganze Stück getragen und durchdrungen ist. Es ist ein frommes und freies Reformationsfestspiel im besten Sinne des Wortes, das wohl geeignet ist, protestantisches Bewußtsein und evangelisches Leben zu wecken und zu festigen.

Ein tief religiöser, aber an der religiösen Lebenskraft der Kirche, ob sie sich nun katholisch oder evangelisch oder sonstwie nennen mag, irre gewordener Katholik Thomas Morbacher wird auf einem Spaziergange an einem schönen Pfingstmorgen von seinem Freunde Heinrich Gottwaldt, einem von der siegreichen Macht des christlichen Glaubens durchdrungenen Protestanten, eines besseren belehrt, daß er schließlich gestehen muß:

Freund Heinrich hat die Augen mir geöffnet,
Er lehrte mich den Glauben recht versteh'n,
Der immerfort aus Nacht zum Lichte dränget
Und siegreich allen Widerstand bezwingt.

Außer der überzeugenden Rede des Freundes haben dazu nicht am wenigsten bildliche Darstellungen beigetragen, die einen Gang durch die Kirchengeschichte bezeichnen und die für die Absichten des Verfassers wichtigsten Ereignisse veranschaulichen. Und wir müssen gestehen, daß die Auswahl der Bilder eine überaus glückliche ist und daß der Dichter in jedem den eigentlichen Kernpunkt mit gutem Geschick getroffen hat. Das erste Bild zeigt uns die Jüngergemeinde am Pfingsttage zu Jerusalem, wir hören die Predigt des Petrus, die vielen Zuhörern ins Herz dringt, daß sie ihre Kniee beugen und ihn um die Taufe bitten. Im zweiten Bilde sehen wir den greisen Bischof von Smyrna, Polykarp, vor dem römischen Tribunal, wie er trotz aller Drohungen sich weigert, dem Herrn zu fluchen, und wie er deshalb zum Scheiterhaufen weggeführt wird. Das dritte Bild bringt Kaiser Konstantins Duldungserlaß. Gott hat ihm das Herz gelenkt: „zu dem Lichte durchgedrungen ist die Wahrheit“.

Als Morbacher dann die tiefen Schäden der Kirche des Mittelalters hervorhebt, entgegnet Gottwaldt:

Des Papsttums Macht und unheilvolle Knechtschaft
— So möcht' ich's zeigen — hat doch nicht vermocht,
Den Geist des Glaubens und der Liebe gänzlich
In Nacht zu hüllen. Mochte eisern auch
Die Kirche Roms ihr Herrscherzepter führen,
Zerstören konnte sie den Glauben nicht.

Das wird uns im vierten Bilde gezeigt: Hus vor dem Konzil zu Konstanz im Jahre 1415, das von ergreifender Wirkung ist. Das fünfte Bild stellt die Zeit der Reformation dar nach Kaulbachs berühmtem Gemälde „Das Zeitalter der Reformation“. Hier singen die Zuschauer das Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott“.

Morbacher ist von allem tiefbewegt, aber er kommt in seinem Innern nicht hinaus über Luthers Stellung zu Zwingli

Am Abend dieses Tages fanden sechs Festgottesdienste statt, an verschiedenen Stellen der Stadt. In St. Petri und St. Nicolai wurden bei der Gelegenheit eine Anzahl von Altargeräten, Bibeln und Glocken feierlich überreicht. Ein Teil der Altargeräte war aus Staniol, das in den Kindergottesdiensten unserer Stadt seit einem Jahr zu diesem Zweck gesammelt war, in sehr würdiger Weise hergestellt.

Im Anschluß an die Festgottesdienste fanden in zwei verschiedenen großen Sälen gleichzeitig die ersten öffentlichen volkstümlichen Versammlungen statt. Es will mir scheinen, als hätten wir in Hamburg schon stimmungsvollere Versammlungen gehabt. Die Teilnahme war nicht so groß, als man hätte erwarten sollen, und außerdem war die Beschränkung der Redezeit auf zehn Minuten kein Vorteil. Der Gedanke, möglichst viele zu Worte kommen und jeden aus seiner speziellen Arbeit erzählen zu lassen, war an sich wohl gut und begreiflich. Aber die Folge war, daß es nur wenigen gelang, ein wirklich einigermaßen anschauliches Bild ihrer Verhältnisse zu geben. Gerade für diejenigen, die für die Gustav Adolf-Sache in Hamburg gewonnen werden sollten, wäre es wohl besser gewesen, wenn ihnen eine kleinere Anzahl abgerundeter, lebensvoller Vorstellungen aus den Hauptgebieten der deutschen und ausländischen Diaspora geboten wäre.

In jeder Weise erhebend und würdig verlief der offizielle Festgottesdienst am Mittwoch morgen in der großen St. Michaeliskirche. Kopf an Kopf gedrängt füllte eine unübersehbare Menge das gewaltige Gotteshaus. Die Festpredigt hielt auf Grund von Röm. 1, 16 D. Dryander. Seine Worte werden denen, die sie gehört haben, noch lange nachgehen. Meisterhaft in der Form, gedankenvoll im Inhalt, schuf diese Predigt eine Stimmung, wie sie nicht festlicher und freudiger gedacht werden kann.

Der im Festgottesdienst angeschlagene Ton klang in der demselben folgenden ersten Hauptversammlung nach. Der Bürgermeister Dr. Burchard begrüßte persönlich die Versammlung in einer eindrucksvollen, gedankenreichen Ansprache. Er stellte die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins in Parallele zu der sozialen Arbeit, die in unserer Zeit immer mehr getrieben wird, um die Schwachen zu kräftigen, die Unselbständigen zu stützen, den Hilflosen und Bedürftigen Hilfe zu gewähren. Er wünschte, daß die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins immer mehr getragen würde vom Solidaritätsbewußtsein aller ihres protestantischen Bekenntnisses frohen und energisch für dasselbe eintretenden evangelischen Christen.

Der Vorsitzende D. Pank, Leipzig, antwortete darauf, indem er zunächst einen kurzen Blick auf die geschichtliche Vergangenheit und Bedeutung Hamburgs und auf die 70jährige Geschichte des Gustav Adolf-Vereins warf. Dann beleuchtete er in seiner gewohnten geistvollen und warmherzigen Art die Lage des Vereins und seine gegenwärtigen Aufgaben, indem er sich dabei an das Bibelwort anschloß (Jesaias 54, 2 und 3): „Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang, und stecke deine Nägel fest. Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken, und dein Same wird die Heiden erben und in den verwüsteten Städten wohnen.“ An der Hand dieses Bibelwortes führte er aus, daß bei allen Fortschritten doch die Beschränkung im Wünschen und Fordern nicht vergessen werden dürfe. Manche Gemeinden hätten vorschnell kostspielige Kirchenbauten unternommen, die bittere Folgen gezeitigt hätten. Es bedürfe der christlichen Geduld, um die Seile der haltenden Bruderliebe vor dem Zerreißen zu bewahren. Er erinnerte ferner daran, daß dem Verein der Vorwurf gemacht sei, er sei lediglich ein Bauverein. Er wies darauf hin, daß zur Erbauung einer Gemeinde nun einmal der Bau einer Predigtstätte unentbehrlich sei, aber es gelte nicht minder, wie es durch den Verein auch vielfach geschehe, den entstehenden und vorhandenen Gemeinden zur Pastorisation, zur Erhaltung von Schulen, Anstellung von Reisepredigern, Unterstützung von Waisenpflege und Diakonie zu verhelfen. Vor allem aber wies er hin auf die Notwendigkeit, den überseeischen deutschen Landsleuten beizutreten, besonders in Südamerika. Hier handle es sich nicht nur um Glaubensgenossen, sondern um Landsleute, umworben von Jesuiten, die sich als Vertreter Deutschland gerierten und ebenso den evangelischen Glauben wie die deutsche Art in Gefahr brächten. „Welcher Punkt könnte berufener und würdiger sein als Hamburg, eine Gustav Adolf-Schiffahrtslinie über See zu begründen.“

Nach weiteren Begrüßungen und der Erstattung des Jahresberichts durch D. Hartung, Leipzig, folgte die Überreichung der Ehrengaben, die eine sehr erfreuliche Summe ausmachten.

Hamburg. Ladendorf.

„Kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien.“

Am Mittwoch, 7. Oktober, tagte von nachmittags 4 Uhr an zum erstenmal die Generalversammlung der kirchlich-liberalen

---

in der Auffassung vom Abendmahl und zeigt nun seinerseits in einem Bilde seinem Freunde Gottwaldt die beiden Reformatoren auf dem Religionsgespräch zu Marburg, wo Luther Zwinglis Freundeshand schroff zurückweist und engherzig am Buchstaben hängend die befreiende Kraft des Glaubens in Frage stellt. Doch auch hier weiß Gottwaldt die Zweifel seines Freundes zu überwinden:

Denken
Und Glauben zeigt gar mannigfalt'ge Art,
Doch steht Gewissen höher als die Einheit,
Mehr als die Eintracht gilt der Wahrheitssinn,
Der kühnlich spricht: „Hier steh' ich, kann nicht anders.“

Ein gar liebliches Bild ist das folgende: Luther im Kreise seiner Familie. Es führt uns „in Luthers Heim, ins traute, gesegnet' Haus voll reichen, reinen Glücks“. Wir sehen den Vater im Kreise seiner Kinder, wie er ihnen Märchen erzählt, wir sehen die Käthe, seine treue Hausfrau, die Muhme Lene und zuletzt auch noch den treuen Freund Philipp Melanchthon. Wir begreifen, „wie aus diesem Hause ein Gottessegen ging durchs deutsche Volk“.

Das letzte Bild stellt die Gegenwart dar und zeigt, wie die Religion das ganze menschliche Leben in allen seinen Äußerungen durchdringt und verklärt. Es hat naturgemäß Ähnlichkeit mit dem Reformationsbilde. Die Wirkung des Ganzen ist eine bedeutende und der Verfasser hat sich mit seinem Festspiel um das religiöse Leben seiner Gemeinde unstreitig ein großes Verdienst erworben. Es ist eine eindringliche Predigt von der Herrlichkeit und Kraft des christlichen Glaubens, die aus dem Munde ihrer eigenen Glieder heraus an sie ergeht und schon dadurch nicht wenig in ihrer Wirkung gesteigert wird. —

Wenn auch, wie schon an anderer Stelle hervorgehoben, einige Unwahrscheinlichkeiten in dem äußeren Aufbau des Stückes vorhanden sind und die Stellung der Religion im letzten Bilde der protestantischen Auffassung nicht ganz entspricht, so sind das doch nur Nebensächlichkeiten, die gegen den Wert des ganzen nicht aufkommen. Jedes Bild ist ein abgerundetes Ganze, und es ist dem Dichter trefflich gelungen, die doch zum größten Teil kirchengeschichtlich wenig geschulten Hörer durch knappe, klare Darstellung sofort in medias res zu führen und ihr Interesse bis zum Schluß zu fesseln. Die Darstellung, die ausschließlich in Händen von Mitgliedern der Gemeinde Vegesack lag, war eine in allen Teilen wohlgelungene. Jeder der mehr als 80 Mitwirkenden war von dem Ernst und der Wichtigkeit seiner Aufgabe durchdrungen und entledigte sich derselben mit Liebe und Hingebung. Die historisch treuen Kostüme waren von schönster Wirkung und trügen nicht unwesentlich auch zum künstlerischen Gelingen des Werkes bei. So dürfen wir unsern Freund Baars und die Gemeinde Vegesack zu der wohlgelungenen Aufführung seines Festspieles herzlichst beglückwünschen. Sie bezeichnet einen Höhepunkt echt evangelischen Gemeindelebens.

Homann.

Vereinigung in Schlesien im Berhardinpfarrhaussaale zu Breslau, nachdem Vorbesprechungen in dieser Sache bereits im vergangenen Winter stattgefunden hatten und im Juni d. J. zahlreiche Beitrittseinladungen versandt worden waren, die den für den Anfang gewiß recht erfreulichen Erfolg gehabt haben, daß der Verein bereits 55 Mitglieder jetzt zählt, die sich über ganz Schlesien verteilen und zwar 33 Geistliche neben 22 Nichtgeistlichen.

Die Generalversammlung nahm zunächst im Anschluß an ein kurzes orientierendes Wort des Vorsitzenden, Propst Decke-Breslau über die Notwendigkeit und die Ziele der kirchlich-liberalen Vereinigung die nachfolgenden, vier Paragraphen umfassenden Satzungen einstimmig an, die ebenfalls bereits voriges Jahr im engeren Kreise genau erwogen worden waren und denen dann der provisorische Vorstand den redaktionellen Abschluß gegeben hatte.

Die Satzungen lauten:

§ 1. Die kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien ist eine Gruppe innerhalb der evangelischen Landeskirche, die den freien Protestantismus pflegen und zur Anerkennung bringen will; sie will mit den ähnliche Ziele verfolgenden schlesischen Vereinigungen in freundschaftliche Beziehungen treten.

§ 2. Im Vertrauen auf das Evangelium Jesu und nach den Grundsätzen der Reformation tritt sie für die auf wissenschaftlicher Forschung und Gewissenhaftigkeit beruhende Lehrfreiheit auf Katheder und Kanzel ein.

§ 3. Dazu pflegt sie brüderlichen Zusammenschluß der Gleichgesinnten in den Kreisen der Geistlichen, in den Gemeinden und Synoden. Sie erbittet und erhofft deshalb die tatkräftige Unterstützung aller derjenigen, die davon überzeugt sind, daß die Zukunft der evangelischen Kirche mit dem Erstarken des freien Protestantismus aufs engste zusammenhängt.

§ 4. Zur Erreichung dieses Zweckes werden regelmäßige Zusammenkünfte abgehalten. Die Bildung von Ortsgruppen wird geplant und empfohlen.

In den definitiven Vorstand wurden hierauf die nachstehend Genannten gewählt, von denen die ersten vier den geschäftsführenden Ausschuß bilden: Propst Decke, Breslau, Vorsitzender. P. Linke, Hirschberg, stellvertrender Vorsitzender. P. Matzke, Wiltschau, Kr. Breslau, Schriftführer. P. Bederke, Breslau, Nikolaistadtgraben 25, Schatzmeister. Dr. Ablaß, Rechtsanwalt, Hirschberg. Dr. Bahlow, P., Liegnitz. Francke, P., Görlitz. Guttmann, Amtsgerichtsrat, Schweidnitz. Harnisch, P., Brieg. Kletke, Stadtältester, Breslau. Matz, Kircheninspektor, Breslau. Müller, Stadtrat, Breslau. Müller, Landgerichtsrat a. D., Liegnitz. Wackernagel, P., Breslau.

Nach so erfolgter Konstituierung trat man in eine eingehende Beratung darüber, wie sich die Vereinigung gegenüber den von verschiedenen Provinzialsynoden, besonders auch der schlesischen und der Berliner Augustkonferenz in Aussicht gestellten sogenannten Professorenanträgen für die Generalsynode verhalten solle.

Man beschloß, das Vereinsmitglied, Herrn Amtsgerichtsrat Guttmann-Schweidnitz zu ersuchen, als Vertreter der Vereinigung auf der Generalsynode, angesichts dieser Professorenanträge den „Antrag" zu stellen:

„Generalsynode wolle beschließen: Generalsynode erklärt ihre Zustimmung zu dem bezüglich der Besetzung der evangelisch-theologischen Professuren in Preußen z. Z. bestehenden Rechtszustande".

Als Begründung dieses Antrages wurde folgende, neun Punkte umfassende „Erklärung" angenommen:

Die kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien bekennt sich in Sachen der Besetzung der evangelisch-theologischen Professuren zu folgenden Sätzen:

1. Nach der Verfassung ist die Wissenschaft und ihre Lehre frei; diese Rechtsbestimmung muß sich auch auf die evangelisch-theologischen Fakultäten erstrecken.

2. Die Staatsregierung, soweit sie überhaupt in den wissenschaftlichen Prozeß eingreifen oder ihn beaufsichtigen darf, hat dies nicht immer, aber doch meist in ausgleichendem Sinn getan und dadurch der Forschung die ihr zu ihrem Gedeihen unentbehrliche Freiheit gelassen. Diese Übung ausgleichender Gerechtigkeit ist ihre Pflicht und unparteiisch zu üben.

3. Eine derartige Tätigkeit kann unter den jetzigen staatskirchlichen Verhältnissen nur in der Hand einer das Ganze überschauenden Behörde, in unserm Fall in der Hand des Kultusministeriums liegen. Den spezifisch kirchlichen Interessen wird dadurch genügend Rechnung getragen, daß der Oberkirchenrat bei der Besetzung der Professuren gehört wird. Die theologischen Fakultäten kommen mit ihrem Vorschlagsrecht als dritter bedeutungsvoller Faktor in Betracht. Das Zusammenwirken dieser drei Faktoren bietet die beste Gewähr für die Wahrung der Interessen von Wissenschaft und Kirche.

4. Die Synoden sind in keiner Weise ein geeignetes Forum zur ersprießlichen Erledigung von Fragen der theologischen Wissenschaft.

5. Die evangelisch-theologische Wissenschaft hat die hohe Stellung, die sie einnimmt, und die hohe Achtung, deren sie sich auch in der nicht evangelischen Welt erfreut, dem Umstande zu danken, daß sie frei nur ihren eigenen Gesetzen zu folgen braucht. Sie ist dadurch in dem Geisteskampf, den die Kirche zu führen hat, für diese eine mächtige Waffe.

6. Die Entstehung und Wandlung theologischer Richtungen hängt nicht von äußeren Beeinflussungen ab, sondern von den Gesetzen der Wissenschaft und von den Geistesbewegungen einer Zeit; sie lösen einander nach geschichtlichen Gesetzen ab.

7. Der Vorwurf, als ob die theologischen Fakultäten den kirchlichen Charakter der Theologie zu wenig betonten und Zweifler und Kritiker der evangelischen Lehre erzeugten, ist ungerechtfertigt und unverdient.

8. Auch die aus der Schule der modernen Theologie hervorgegangenen jungen Theologen wissen, daß die Auferbauung der Gemeinde ihre Aufgabe ist; ihre theologische Richtung ist ihnen kein Hemmnis; sie sind vielmehr überzeugt, in ihr gerade ein Förderungsmittel dafür zu besitzen.

9. Die evangelische Kirche gedeiht nur, wenn ihre Einheit durch eine reichgegliederte Mannigfaltigkeit sich ausleben kann.

Im Anschluß an diesen zweiten so wichtigen Punkt der Tagesordnung trat man in eine Besprechung der weiteren Organisation und Agitation betreffend die kirchlich-liberale Vereinigung.

Zunächst soll jedes Jahr in den hierfür geeigneten Städten abwechselnd, in Verbindung mit der Tagung des Provinzialverbandes des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, die Generalversammlung mit je einem Vortrag aus dem Gebiete der Wissenschaft und Praxis gehalten werden.

Weiter ist die Bildung von Ortsgruppen, die öfters zusammenkommen und besonders bei den kirchlichen Wahlen (Pastoren-, Synodal-Gemeindekörperschaftswahlen 2c.) in Tätigkeit treten, die weiter auch öffentliche, volkstümliche Versammlungen zur Besprechung kirchlicher Fragen veranstalten, dringend erwünscht. Dazu sind Vertrauensmänner nötig, die diese wichtige Arbeit übernehmen, weshalb die Versammlung gleich für fünf Städte mit Umgegend solche wählte in der Person der Herren Amtsgerichtsrat Guttmann-Schweidnitz, Rechtsanwalt Dr. Ablaß-Hirschberg, Diakonus Francke-Görlitz, Pastor Dr. Bahlow-Liegnitz, Pastor Harnisch-Brieg. —

Endlich wurde auch noch die Bildung kleiner Zirkel angeregt, wie sie z. B. auch die Freunde der „Christlichen Welt" haben, wo das oder jene wichtige Buch gelesen und besprochen wird. In Breslau soll damit unter der Leitung eines hierin bewährten Freundes bald ein Anfang gemacht werden. —

Die Tagesordnung war damit erledigt. Sie war eine reiche, die Debatte eine anregende und hoffentlich auch fruchtbare. Dem Wunsche, daß wir nunmehr auch aus der Stille in die Öffentlichkeit treten möchten, ist der Vorstand bereits nachgekommen, indem der Provinzialpresse ein kurzer Bericht gesandt und von dieser auch schon gebracht worden ist. — Alle Mitglieder aber haben ein Statut, ein kurz über die Generalversammlung berichtendes, anspornendes Anschreiben, ein Mitgliederverzeichnis und eine Erklärung zu unserm Professorenantrage erhalten. — Jetzt ist es demnach Sache der lieben

Vereinsfreunde, nun auch das ihre zu tun durch fleißiges Werben und — das ist so wichtig, durch regen Besuch unserer Versammlungen und endlich durch freundliche Übernahme von Vorträgen und sonstiger Vereinsarbeit.

Die Hauptaufgabe liegt ja auf den Schultern der Vertrauensmänner, deren für die einzelnen Gegenden unserer Provinz noch recht viele von nöten sind, sie bitten wir dringend um Organisation von Ortsgruppen und überhaupt um energische Werbearbeit. Sofern für diese letztere noch Statuten, Anschreiben, Erklärungen, Mitgliederverzeichnisse oder Beitrittskarten gewünscht werden, so können solche von mir in jeder beliebigen Zahl bezogen werden.

Wer da weiß — und wer von uns wüßte es nicht — wie viele in unsern Gemeinden innerlich dem freien Protestantismus zugewandt sind und wer andererseits bedenkt, wie sehr der religiöse Liberalismus in den hintersten Winkel heutzutage gedrängt ist, was die Pastorenwahlen, die Vertretung in den kirchlichen Körperschaften und Synoden, die freie Meinungsäußerung, kurz alle Mitarbeit und Betätigung im äußeren und inneren Leben der Kirche anlangt, der kann ja gar nicht anders, er muß mit Hand anlegen, daß das anders wieder werde und die freiere Richtung in unserer Kirche auch wieder zu ihrem Rechte komme. Nicht daß wir herrschen und die anderen Gruppen in unserem kirchlichen Leben nach und nach erdrücken wollten, wenn wir's könnten, o nein, das liegt uns gänzlich fern, wir wollen „kein Kampfverein" sein, sondern nur um auch „unsere" volle Anerkennung ringen; wir wollen nicht neuen Parteihader entfachen, aber wir wollen, daß im Parteileben, das nun einmal doch da ist, auch unsere Stimme gehört und beachtet werde; daß die „Gleichberechtigung", deren alle anderen Gruppen innerhalb unserer Landeskirche sich erfreuen, auch auf die kirchlich-liberale, und zwar „uneingeschränkt", ausgedehnt werde, da ohne diese eine volle, freudige Mitarbeit am Auf- und Ausbau des Reiches Gottes immer erschwerter, ja vielleicht noch zur Unmöglichkeit wird, woraus dann schließlich der uns allen gleich teuren Kirche des Protestantismus ein schwerer Schaden erwachsen müsse.

Und nun noch zum Schluß eine Antwort auf die Frage: Woher es denn nun aber kommt, daß der freie Protestantismus so gar sehr wenig heutzutage ausrichten könne im Getriebe der öffentlichen Kirchenpolitik, wenn doch innerlich ihm so viele angehörten? Das kommt meiner Überzeugung nach einzig und allein daher, weil er, wo man sonst heute sich überall zusammenschließt und sammelt, diese Sammlung zu wenig oder gar nicht betrieben oder zu schnell wieder aufgegeben hat und so jeden liberalen Pastor und jeden liberalen Laien zum Einspänner hat werden lassen. Die Folgen konnten nicht ausbleiben, sie heißen „Pessimismus" im liberalen Pastoren- und „Gleichgiltigkeit" im liberalen Laienlager.

Es kann ja sein, daß das zuletzt von mir Ausgeführte anderwärts nicht zutrifft — es scheint mir zwar nicht so — für Schlesien, glaube ich, trifft's sicher zu: Drum war und ist die kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien nötig, drum liegt vor ihr ein großes Arbeitsfeld.

Der schwere Anfang ist gemacht, jetzt gilt's, daß alle nun mit Hand anlegen, daß unser Werk auch zunehme und wir das, was wir erstreben, auch erreichen. Wir werden's sicherlich, wenn wir alle, ohne Ausnahme, uns durch das Wolkendunkel der Gegenwart den Blick nicht trüben lassen für die Aussicht: „Dem freien Protestantismus gehört die Zukunft."

Wiltschau. Martin Matzke.

Mithrasreligion und Christentum.

I.

Die Berechtigung, diese beiden Religionen zusammenzustellen, gibt uns die Tatsache, daß in der Zeit selbst, in welcher sie den Entscheidungskampf um die religiöse Weltherrschaft ausfochten, nicht nur heidnische, sondern auch mehrere christliche Schriftsteller, besonders Justin und Tertullian, auf eine Reihe von beiderseitigen Anschauungen und Gebräuchen aufmerksam machen, deren unbestreitbare Ähnlichkeit sich die Christen nicht anders als durch satanische Nachahmung zu erklären wußten. Seit der belgische Gelehrte Cumont die auf die Mithrasreligion bezüglichen Texte und Denkmäler in einem monumentalen Werke zusammengestellt und erläutert hat, hat sich die Aufmerksamkeit und Arbeit der Theologen und Philologen wieder besonders lebhaft diesem Gebiete zugewandt, und es dürfte vielleicht auch die Leser dieses Blattes interessieren, das Wichtigste von den Ergebnissen dieser Forschung zu erfahren, namentlich soweit dieselben geeignet sind, zum Verständnis des Christentums etwas Neues beizutragen.*) Beide Religionen haben ihren Siegeszug durch die Welt nahezu gleichzeitig angetreten in einer jener merkwürdigen Übergangsperioden, die von einem absterbenden zu einem neuen Weltalter führen und von denen das Wort des Dichters gilt, daß

> „aus der Kräfte dunklem Gähren
> Umwittert uns verheißungsvoll
> Der Hauch, der, was erstarb, verzehren
> Und, was da lebt, verjüngen soll."

Diesen Charakter einer gährenden Übergangsperiode zeigt die römische Kaiserzeit nicht zum wenigsten auf dem Gebiete der Religion. Die griechisch-römische Religion war seit Jahrhunderten in einem Zersetzungsprozeß begriffen, an dessen Förderung philosophische Aufklärung und die Konkurrenz ausländischer Kulte gemeinsam arbeiteten. Ich brauche nur den Namen des Syrers Lucian zu nennen, der unter dem Beifall seiner Leser in seinen Satiren die Schale seines Spottes über die altersschwache Religion ausgoß, um den religiösen Bankerott zu bezeichnen, vor dem die antike Welt, wenigstens in ihren maßgebenden, gebildeten Kreisen, im 2. Jahrhundert nach Christus stand. Auch die Philosophie hatte abgewirtschaftet und flüchtete sich im Neuplatonismus in ein mystisch-religiöses Halbdunkel. Und doch verlangte man eben jetzt, da das politische Leben wenig Anregung bot und barbarische Völker, insbesondere Parther und Germanen, immer bedrohlicher an die Pforten des alten Reiches pochten, jetzt, da das Imperium und damit die Welt zu wanken schien, nach einem festen Halte für das Leben, und nicht nur für das diesseitige Leben, sondern, da dies in so gefahrvollen Zeiten ein gar so flüchtiger und unsicherer Besitz schien, auch für das jenseitige. Mit dem 3. Jahrhundert, unter dem Eindruck der schweren Unglücksfälle des Reichs, vollzieht sich eine merkwürdige Sinnesänderung: an die Stelle der früheren religiösen Indifferenz tritt bei dem wachsenden Angstgefühl ein gesteigertes religiöses Bedürfnis, statt des Unglaubens schießt der Aberglaube mächtig in die Höhe und treibt in Wundersucht und Dämonenfurcht die sonderbarsten Blüten. Je fremdartiger eine Religion war, desto begieriger wurde sie aufgenommen, desto mehr hoffte man, bei ihr Hilfe in den Nöten des Leben und eine Versicherung für den Eintritt in das unbekannte Jenseits zu finden. Mehr als Ein „Heiland" bot sich damals der erlösungsbedürftigen Menschheit an, und so ist es denn bei der Gleichheit der Grundstimmung in den verschiedenen Religionsgemeinschaften nicht zu verwundern, daß wir in sonst mannigfach verschiedenen Religionen analoge Ideenkreise und Gebräuche vorfinden und so besonders auffallend in der Mithrasreligion und im Christentum. Man darf also aus den ähnlichen Erscheinungen beider Religionen in Kultus, Legende, Ideen, Ethik und Kunsttypen nicht ohne weiteres auf ein Abhängigkeitsverhältnis schließen. Nicht selten legt sich zwar diese Vermutung nahe; aber sie bedarf besonderer Beweise. Das Wichtigste ist, daß die verschiedenen Religionen jener Zeit sich in derselben Sphäre bewegen und analoge Bedürfnisse mit analogen Mitteln zu befriedigen suchen.

*) Als neueste Literatur sei genannt: F. Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra publiés avec une introduction critique. 2 Vol. Bruxelles, 1896, 1899. — Derselbe, Die Mysterien des Mithra. Autorisierte deutsche Ausgabe von G. Gehrich. Leipzig, 1903 (Zusammenfassung der Ergebnisse des Hauptwerks). — A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. Leipzig, 1903. — Derselbe, Die Weisen aus dem Morgenlande in Preuschens Zeitschrift für die neutest. Wiss. III., 1902. — J. Grill, Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum. Tübingen, 1903. — A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums (1902) S. 534 f. — G. Anrich, das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum. Göttingen, 1894.

Umschau.

(Aus Preußen.) Die Generalsynode zählt im ganzen 198 Mitglieder. Außer den 10 Generalsuperintendenten, die von Amts wegen darin sitzen, gehören ihr 69 königliche Superintendenten durch Wahl der Provinzialsynoden oder landesherrliche Ernennung an — macht zusammen 79 geistliche Kirchenbeamte! Dazu die Kirchenjuristen: die gewählten oder ernannten Konsistorialpräsidenten. Die evangelische Gemeinde aber ist zumeist durch Standesherren und höhere Staatsbeamte vom Oberpräsidenten an vertreten! Es haben sich die üblichen drei Fraktionen gebildet: die Konfessionellen zählen 51 Mitglieder und 1 Hospitanten (Gen.-Sup. Köhler); die Partei der Positiven Union (Kögel-Stöckersche Gründung) hat 83 Mitglieder und 6 Hospitanten (die Gen.-Supp. Braun aus Königsberg, Döblin, Hesekiel und Nebe, Oberpräsidenten Nasse und Gegen-Professor Goebel aus Bonn); die Gruppe der Evang. Vereinigung, d. h. die Beyschlagisch-Ritschlianische Mittelpartei, hat 51 Mitglieder und 4 Hospitanten: Oberhofprediger Dryander, Gen.-Sup. Faber, Konf.-Präs. Schmidt aus Berlin und Amtsgerichtsrat Guttmann aus Schlesien, der in der Generalsynode der einzige als liberal gewählte ist. Keiner Partei haben sich angeschlossen: der Feldpropst Richter und der Konf.-Präs. Meyer aus Danzig.

Bis heut (22. Oktober) sind Richtungsunterschiede nur zweimal hervorgetreten: in der sehr kühlen Aufnahme, die Prof. Wittes Bericht über die Tätigkeit des Evangelischen Bundes auf der rechten Seite der Synode fand, deren Unmut die „Kreuz-Ztg." zur Freude der römischen „Germania" Ausdruck gab; und am 19. Oktober bei dem Vorpostengefecht über den sog. Professoren-Antrag. Der war wieder von den Majoritäten einiger Provinzialsynoden und von der August-Konferenz unserer landeskirchlichen Lutheraner gestellt. In der Fassung dieser Partei-Konferenz und ihres auch der Generalsynode angehörigen Referenten, des Herrenhausmitglieds von Durant lautet der Antrag: „Hochwürdige Generalsynode wolle im Hinblick auf die große Gefahr, von welcher die evangelische Kirche durch die gegenwärtige Ausübung unbeschränkter Lehrfreiheit, entgegen der bestehenden Lehrverpflichtung, seitens der negativen Theologie bedroht ist, an das Kirchenregiment die Bitte richten, dieser Gefahr scharf ins Auge zu sehen und bis zu ihrer gänzlichen Beseitigung als Abwehrmittel folgende Maßnahmen zu ergreifen: 1) Eingehende Prüfung der Stellung jedes zu berufenden Lehrers der Theologie zu der in der heiligen Schrift und den Bekenntnissen der Kirche ausgesprochenen Heilswahrheit; 2) Mitwirkung des General-Synodal-Vorstandes bei der Besetzung theologischer Professuren; 3) Vermehrung der Predigerseminare unter Leitung ebenso tüchtiger wie gläubiger Direktoren als Gegengewicht gegen die verwirrende und zersetzende Lehre der negativen Theologie; 4) Bereitstellung von Mitteln, damit wissenschaftlich hervorragend tüchtigen positiven Theologen mehr als bisher die Möglichkeit zur Ergreifung und Durchführung des akademischen Berufes eröffnet werde."

Wir haben gerade diese Fassung gewählt, weil ihr Verfasser bei der Begründung seines Antrags am 10. September in Harmonie mit einem geistlichen Führer der August-Konferenz das höchst bemerkenswerte Zeugnis abgelegt hatte, daß der Geistliche zu den Aufgaben, die er in seiner Gemeinde zu erfüllen hat, „durch die moderne Theologie weder in wissenschaftlicher, noch in gläubiger, noch in sittlicher Beziehung fähig und stark gemacht wird." Wer so verbohrt und verbissen ist, kann natürlich nicht zugeben, daß über den eignen Antrag und gleichgestimmte zur Tagesordnung übergegangen wird. Für eine solche glatte Erledigung sprach der Hallische Professor Haupt gut und warm, mit möglichster Schonung der ängstlichen Gemüter, die von einer freien theologischen Wissenschaft die Zerstörung der evangelischen Kirche befürchten. Daher Professor Haupts starke Betonung des Glaubens an den Gekreuzigten und Auferstandenen als den alleinigen Mittler unsers Heils — die unverrückbare Grundlage für die Kirche wie für die Theologie. Ungerührt durch diese wohlgemeinte, aber durchaus nicht eindeutige Konkordienformel verlangte im Namen der Majoritätsparteien Regierungspräsident Hegel eingehende Kommissionsberatung der Anträge. Möchte sich dort nur dann auch im Plenum einer finden zu klarer und kräftiger Begründung der allein siegreichen alten These Holstens, daß die protestantische Kirche die von der Kirche freie Wissenschaft im Dienste der Kirche fordern muß!

F. R. **(Aus Hessen.)** Hessen hat vor einigen Jahren durch seine stürmischen Synodalverhandlungen wegen der Verlegung des Totensonntags die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gezogen. Einen gleichen Sturm scheinen diesmal die letzten Oktobertage in der hessischen Landessynode entfesseln zu wollen. Die Freunde des Oberkonsistoriums hatten gehofft, daß es ihm noch vor dem Zusammentritt der Synode gelingen werde, die unselige Angelegenheit des Friedberger Predigerseminars durch Pensionierung des Professors Schöler zu erledigen. Am 20. Okt. ist die Landessynode zusammengetreten, bis zum 17. Okt. war noch keine Bekanntmachung der Kirchenbehörde erfolgt. Bis diese Zeilen zum Leser kommen, ist sicherlich der Sturm losgebrochen. Aber vielleicht ist es nicht uninteressant, einmal noch einen Blick in die Machenschaften der letzten Tage zu werfen. Professor Schöler hat den Kampf in seiner Weise aufgenommen. Er sucht sich als ein Opfer der liberalen Intoleranz hinzustellen und — manches hat er erreicht. Als er zur Verantwortung vor seine kirchliche Behörde vorgeladen war, benutzte er die Gelegenheit, sich persönlich an den Landesherrn zu wenden. Dem Gerücht nach hat er verschiedene hessische Standesherrn orthodoxer Richtung für sich gewonnen; ja, man erzählt sich, daß diese auch beim Großherzog in seinem Sinne gewirkt und ihm auch jene Audienz erwirkt hätten. Ob das Großh. Oberkonsistorium mit einer etwa entgegengesetzten Ansicht über den Fall Schöler beim Landesherrn, der sich in seiner Eigenschaft als summus episcopus an die Beschlüsse seiner Behörde nicht unter allen Umständen gebunden weiß, durchdringen werde, ist einem Kenner der hessischen Verhältnisse mehr als zweifelhaft. Auch sonst hat Professor Schöler die ihm leider gelassene Frist recht zu benutzen gewußt. Vor Jahresfrist waren es fünf Mitglieder der Landessynode, die seine Pensionierung für unbedingt nötig erachteten und deshalb jene Interpellation anmeldeten. Drei davon gehören zur orthodoxen Partei. Grade im Interesse ihrer Partei hielten sie Professor Schölers Ausscheiden aus dem Predigerseminar für nötig. Heute denken sie darüber anders. Pfarrer Wahl aus Langen tritt jetzt warm für Schöler ein; ja es geht das Gerücht, er halte den Direktor Professor Weiffenbach und Professor Eger für diejenigen, die Schölers Stellung erschüttert hätten. Eine Konferenz der Rechten in Frankfurt hat sich für Schöler erklärt, sie versucht den liberalen Angriff abzuweisen. Es geht das Gerücht in Hessen, nur der frühere Superintendent Waas, dessen Sohn gleichfalls als Kandidat den Professor Schöler erkannt hatte, habe Schölers Austritt aus dem Lehrerkollegium für nötig erachtet, nach wie vor. Inwieweit das Gerücht recht hat, wissen wir nicht. Ist es aber wahr, dann — trotz alles Unterschieds dogmatischer Auffassungen — Hut ab vor dem ehrlichen Mann, der in der Totenfestfrage lieber sein Amt als seine Überzeugung aufgab und also auch jetzt wieder seine Überzeugung selbst der Partei zu Liebe nicht verleugnet hat. Man erzählt sich, Professor Schöler wisse selbst aus der Erkrankung des Direktors Weiffenbach — er ist leider in einer Irrenanstalt — einen gewissen Nutzen zu ziehen, indem er sich als das Opfer eines schon so lange kranken Mannes hinstelle. Seine Partei soll an das Oberkonsistorium das Verlangen gestellt haben, wenn Schöler falle, müsse auch Weiffenbach im Interesse des Dienstes in den Ruhestand versetzt werden. Es ist ja ganz unglaublich, daß das Oberkonsistorium einem verdienten, schwer erkrankten Manne gegenüber so rücksichtslos handeln könnte, und Schölers Freunde trauen dies der Behörde wohl selbst nicht zu. Aber man sagt, sie hoffen damit für Schöler eine Gnadenfrist herauszuschlagen, damit er von neuem in dem jetzt noch immer geschlossenen Predigerseminar beginnen könne. Gelingt dieser Plan in Friedberg, dann kommt zum Frühjahr der An-

sturm auf die Fakultät in Gießen, wo Professor Kattenbusch einen Nachfolger erhalten muß. Schüchtert man jetzt das Oberkonsistorium ein, warum sollte dann zu Ostern das Ministerium den orthodoxen Wünschen gegenüber hartnäckiger sein? Das rücksichtslose Vorgehen gegen Direktor Weiffenbach hat nun auch dessen Freunde zum Eintreten für den kranken Mann veranlaßt. Sie haben eine Eingabe eingereicht, welche in dankbarer Verehrung und aufs wärmste die schuldige Rücksicht auf die großen Verdienste Weiffenbachs fordert.

(**Sachsen.**) Theologischer Ferienkursus in Chemnitz. Theologische Ferienkurse der Universitäten gab's hin und her. Etliche von ihnen sind ja sehr, sehr berühmt geworden. Die Sachsen mußten dessen bis jetzt entbehren, mußten sich nach Berlin oder Jena aufmachen. Sachsen sind ja reiselustig, fast überall auf der Erde zu treffen, wie neulich ein Globe-trotter sagte. Aber bequem Erreichbares ist auch etwas wert. Die Sächsische Kirchliche Konferenz hat das Verdienst, einen ersten theologischen Ferienkursus in Sachsen arrangiert zu haben. Chemnitz, der Tagungsort sonst, war auch dazu geeignet. Zirka achtzig Teilnehmer hatten sich gefunden: gewiß ein anspornender Anfang. Viel hängt bei dergleichen von der rechten Wahl der Dozenten ab. Glückliche Fügung war's, die Professoren Baumgarten-Kiel und Kirn-Leipzig zu gewinnen: dort tatenfrohe Lebhaftigkeit, hier bedächtig-wägende Ruhe; dort praktische Theologie, hier Systematik. Doch cum grano salis zu verstehen, sintemal Professor Baumgarten vortrug über die „Taufe bei Paulus und Luther", Professor Kirn über „Glaube und Weltanschauung". Wie sehr die „Paulus-Luther-Taufe" eine brennende Frage anrührte, bewies die gespannte Aufmerksamkeit und angeregte Diskussion. Heitmüllers „Im Namen Jesu" ward als einschlägiges Buch für diese Frage gerühmt. Erlösungslehre und Tauflehre sind bei Paulus nicht ausgeglichen. Paulus generalisiert sein religiöses Erlebnis, sucht es begrifflich für sich zu fassen. Andere haben danach sich bemüht, dies Paulinisch-Spezielle als Norm für das Christwerden hinzustellen. Daneben fand Paulus zu seiner Zeit einen gewissen Grundstock christlicher Popularreligion vor, die er um ihrer festen Wertschätzung in der Gemeinde willen gelten ließ und seinem Empfinden zu akklimatisieren sich bemühte. Von einem Ausgleich der Anschauungen kann da nicht die Rede sein. Jene christliche Popularreligion hantiert mit den überkommenen morgenländischen magisch-mysteriösen Vorstellungen der Namensanrufung (Epiklese). Dieser Strom religiöser Volksanschauungen bleibt auch für die Zukunft nicht ohne Einfluß (Sakrament-Magie), und hat die christliche Taufe getragen. (Vielleicht ist bei Paulus eine Entwicklung der Anschauungen zu konstatieren mit den Phasen: Gal. 3, 27, 1. Kor. 15, 29, Röm. 6, 3 ff.) — Die magisch-mysteriösen Vorstellungen vom Wirken der Taufe in der Volksreligion, die antik-materialisierenden Anschauungen vom Geist bei Paulus finden sich nebeneinander auch bei Luther. Auch das vierte Hauptstück des kleinen und großen Katechismus ist durchtränkt vom Strom der Epiklese (Durchgottung des Wassers). Andernfalls hat Luther schon Mühe, die Kindertaufe in seine Anschauung hineinzuziehen, und gerät auf die unvollziehbare Vorstellung des Säuglingsglaubens. Wie beim Abendmahl, so wird Luther bei der Taufe unklar, schwankend, nimmt Rücksicht auf die ererbten populär-magischen Anschauungen, wird deshalb hier ausfällig und klein. — In unseren Tagen bemerken wir auch ein Zwiefaches bei der Taufe: das Populär-Magische besonders bei der Nottaufe, die symbolische Erweisung bei Gebildeten und im Volksschulunterricht, der im reformierten Sinn die Taufe als vermittelnde Handlung erklärt. Daß der sogenannte Taufbefehl unmöglich in dieser Form von Jesus stammen kann, ist dabei ganz irrelevant. Auch Jesus hat den populären religiösen Vorstellungen Tribut zollen müssen. — Luthers Taufbüchlein taugt nichts. Vorzüglich ist Melanchthon in „loci: de sacramentis" („modo credas!"). Zwingli trifft das Richtige mit seinen symbolisch-sozialen Taufgedanken (signa vel caerimoniae). Die Taufe sei ein Pflichtzeichen zu Bekenntnis und Erinnerung. Die Volkskirche braucht das, braucht jene Taufe; aber Nottaufe und Heilsnotwendigkeit der Taufe sind zurückzuweisen. — Wie ein Befreien von einem Alp wirkte das Ganze, wie eine Erlösung des gesunden Verstandes aus alten Ketten der Barbarei! — Vorzüglich entwickelte Professor Kirn die Potenzen, die zur Bildung einer Weltanschauung wirksam sind. Klar stellte er heraus die Größe und die Schranken in Darwins Anschauungen: dies vor allem, daß Darwin zu einfach ist in seinem Naturerklären und das Problem der Teleologie zurückschiebt, aber nicht uns dadurch abnimmt. — Mechanische Evolution ist ein nicht zu Ende gedachter Gedanke. — Aber die Dogmatik hat auf diesem Gebiet vorerst noch zu warten, bis die Wissenschaft zu einer Klärung kommt. Denn die Ansichten stehen sich noch schroff gegenüber. Anschaulich zu machen ist vorläufig weder die Entwicklung von Leben und Vernunft, noch ihr spontanes Hervortreten. Interessant war der Hinweis auf einen Entwicklungsgedanken in der Einleitung zu Rothes Ethik. Kirn erklärte die Entwicklungslehre nicht als geeignet, die maßgebende Grundlage einer neuen Weltanschauung zu werden, wiewohl sie im einzelnen eine Bereicherung bedeutet. Es lockt an der Entwicklungslehre das Vorhandensein eines verborgenen Idealismus; aber der ist ihr nicht original, sondern ist eine verhüllte theistische Metaphysik, verhüllte Religion des Evolutionismus. Dieser Zwitterstellung zwischen mechanisch und teleologisch verdankt der Evolutionismus seine Beliebtheit; er ist ein Idealismus ohne große Kosten. — Wir werden aber damit zu rechnen haben, daß die Entwicklungslehre ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat. Vielleicht gibt sie die zeitgeschichtliche Hülle ab für eine Religiosität unserer Tage. Es wäre grundfalsch, wenn Christentum als Religion sich wollte animos gegen die Entwicklungslehre stellen. — Reich an Anregungen war der Kursus; besonderen Dank den Dozenten, dieweil sie auch in den langen und breiten Diskussionen bis zum Schluß aushielten.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Im Straßburger Oberkonsistorium hat der Präsident Dr. Curtius jüngst eine Rede gehalten, die allen seinen weltlichen und geistlichen Kollegen in evangelischen Kirchenbehörden zur Beherzigung empfohlen sei. Er sagte darin:

„Unsere Kirchenverfassung hat die Konsequenzen gezogen aus dem protestantischen Prinzip, daß Lehre und Recht, Verkündigung des Evangeliums und Ausübung von Regierungsbefugnissen, zwei grundverschiedene Funktionen sind, welche nur zum Schaden beider verbunden werden können. Durch diese klare Unterscheidung sind wir vor einem doppelten Schaden bewahrt worden. Wir haben kein Priestertum, das nach Macht trachtet, aber wir haben auch keine Juristen, welche es unternehmen, Fragen der kirchlichen Lehre nach Analogie des Zivilprozesses durch Mehrheitsbeschlüsse von Kollegien zu entscheiden. Der anstößige, jedes religiöse Gefühl verletzende Begriff des Lehrprozesses ist unserem kirchlichen Leben unbekannt. . . . In dem geistigen Leben unserer Zeit und unserer Kirche stehen Überlieferung und Kritik vielfach in einem feindlichen Gegensatze. Niemand wird zu bestreiten wagen, daß beide nötig sind und zusammengehören. Die Überlieferung fordert die kritische Arbeit, denn nur die fortgesetzte Prüfung des von der Vergangenheit Ererbten auf seinen ewigen Wahrheitsgehalt kann den männlichen freudigen Mut geben, das also selbst erworbene Erbe der Väter den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Und andrerseits ist innerhalb der Kirche alle Kritik nur soweit berechtigt, als sie eine Dienerin der Überlieferung sein will, als sie diese zu reinigen, zu befestigen, im Feuer der Prüfung zu erhärten trachtet. . . . Darum muß für uns die beherrschende Maxime die apostolische Weisung sein, daß wir den Geist nicht dämpfen sollen, weder den Geist der freien Forschung noch den Geist der vertrauensvollen und ehrfurchtsvollen Aufnahme und Fortpflanzung der überlieferten Kirchenlehre. Keine Verwaltung kann den lebendigen, religiöses Leben weckenden Geist schaffen. So möge sie denn vor allen Dingen beflissen sein, wo er sich zeigt und wie verschieden er sich zeigt, das freie Spiel seiner Kräfte nicht zu hemmen. Je bescheidener wir von unserer Aufgabe denken, um so eher dürfen wir hoffen, das zu leisten, was wir leisten können und sollen."

Protestantisches.

(**Berlin.**) Der Kommission für Beratung des sog. Professoren-Antrags gehören die folgenden 21 Mitglieder der Generalsynode an: Reg.-Präsident Hegel (Gumbinnen), Konsistorialrat Dr. Borgius, Generalsuperintendent D. Nebe (Münster i. W.), Prof. D. König (Bonn), Pastor prim. Meyer (Schreiberhau), Superintendent König (Witten), Hofprediger a. D. D. Stöcker, Pastor Flaischlen (Grieben), Pfarrer D. Hackenberg (Hottenbach), Prof. D. Haupt (Halle a. S.), Prof. D. Kaftan (Berlin), Prof. D. Kautzsch (Halle a. S.), Prof. D. Sieffert (Bonn), Landgerichtspräsident Dr. von der Trenck (Insterburg), Generalsuperintendent D. Braun (Königsberg i. Pr.), Generalsuperintendent D. Braun (Berlin), Generalsuperintendent D. Holtzheuer (Magdeburg), Prof. D. von Nathusius (Greifs-

wald), Konsistorialrat D. Keßler (Berlin), Landesältester Freiherr von Dürant (Baranowitz) und Regierungsrat Kindermann (Minden i. W.).

(**Berlin.**) „Loccum und Eisenach", so ist der letzte Leitartikel des Hauptorgans unserer landeskirchlichen Lutheraner überschrieben. Er richtet sich gegen den Propst von der Goltz und gegen die Freunde der „Christlichen Welt", die sich am 30. September in Eisenach fester zusammengeschlossen haben „zu allerlei gutem Werk und zu kirchlicher Geltendmachung", wie ihr Führer D. Rade schreibt. Was aber hat der geistliche Vizepräsident unseres Oberkirchenrats damit zu tun? Nun, er ist einer der Hauptführer der alten Mittelpartei, die jetzt Anschluß an die Ritschlianer gesucht und gefunden hat. Und er hat dem verstorbenen Präsidenten Barkhausen bei der Trauerfeier in Loccum nachgerühmt, daß er angesichts der hochgesteigerten Spannung zwischen dem Festhalten an der im Bekenntnis überlieferten Lehrform und der neue Wege gehenden theologischen Wissenschaft das Rechte getroffen habe. Damit soll Herr von der Goltz „die bekenntnistreuen Glieder unserer Landeskirche und die gesamte positive Theologie" absichtlich gekränkt haben. Und warum — so fragt das alte Hengstenbergsche Blatt — gerade jetzt eine solche Kränkung der bekenntnistreuen Theologie durch D. von der Goltz? „Macht es nicht den Eindruck, als ob ihm die Zeit für diesen Angriff auf die Bekenntnistreuen reif zu sein scheint? Die Rede in Loccum und der Eisenacher Aufruf sind bedeutsame Zeichen der Zeit. Aus dem mit den Protestantenvereinlern projektierten Zusammenschluß der Ritschlianer ist nichts Dauerndes geworden; die Ritschlianer haben sich selbständig organisiert; sie haben sich regierungsfähig gehalten. Bei der Mittelpartei haben sie Anschluß gefunden. Der Ritschlianer Professor D. Kaftan und Professor D. von der Goltz gehören derselben kirchenpolitischen Gruppe an. Die Zeichen der Zeit warnen uns vor jeder Sicherheit. Die kirchenpolitische Lage ist ernst. Die Ritschlianer halten die Zeit für reif zu einem neuen groß angelegten Angriff: sie wollen die Fundamente der evangelischen Kirche umstoßen (!!). Sie erheben den Anspruch, in erster Linie Vertreter der neue Wege gehenden theologischen Wissenschaft zu sein, das Bekenntnis ist auch ihnen eine veraltete „Lehrform". Auf der ganzen Linie schreitet der kirchliche Liberalismus zum Angriff vor."

Es wird den Freunden der „Christlichen Welt" und noch mehr dem Leiter unseres Oberkirchenrats recht wunderlich vorkommen, zum kirchlichen Liberalismus zu gehören.

(**Bremen.**) Um die Jugend für den Gustav Adolf-Verein zu erwärmen, haben die Pastoren Tiesmeyer, Volkmann und Zauleck in Bremen den Gedanken angeregt, man möge alljährlich um die Zeit des Reformationsfestes, eventuell am 1. Advent, in den Lehrsälen und in den Jugendgottesdiensten zur Jugend von dieser großen Sache reden und sie zu einer „Kindergabe" für einen bestimmten Zweck auffordern. Im ersten Jahre sind 1036 ℳ eingekommen und neulich in Hamburg mit der Bestimmung für den Kirchbau in Joachimstal übergeben. Auch in diesem Jahre wird vorgeschlagen, noch einmal gemeinsam für Joachimstal, die Stadt des Mathesius und des Nikolaus Hermann, zu sammeln. Ein schön illustriertes Flugblatt wird in beliebiger Zahl umsonst und postfrei jedem zugesandt, der es bei Pastor Zauleck, Bremen, bestellt. Hoffentlich machen recht viele von diesem Anerbieten Gebrauch.

(**Sachsen-Weimar.**) Am 14. Oktober hielt in der evangelisch-protestantischen Vereinigung zu Weimar Stiftsprediger Schmidt aus Weimar einen Vortrag über evangelische Gemeindeorganisation, in dem er namentlich die größeren Städte im Auge hatte und aus seinen Erfahrungen über die von ihm im Nordbezirke Weimar eingerichteten und gutbesuchten Männerversammlungen interessant berichtete. Im vergangenen Winter sind sieben solcher Versammlungen abgehalten worden, in denen nach einem Vortrage über eine brennende kirchliche Tagesfrage eine freie Aussprache erfolgte, gewiß ein sehr nachahmenswertes Beispiel. Der Nachfolger des am 1. November in den Ruhestand tretenden Geheimen Kirchenrats D. Nicolai ist noch nicht bestimmt. Am erwünschtesten wäre die Berufung des Jenaer Superintendenten D. Braasch, des Präsidenten der Landessynode, in den Kirchenrat. (Da D. Nicolai seinerzeit als Vertreter der liberalen Richtung in diese Behörde berufen wurde, so ist jetzt die Ernennung eines liberalen Theologen nur gerecht und billig. — Die Red.)

Ausland.

Aus Böhmen wird gemeldet, daß am 19. Oktober aus dem Kloster in Brewno der Benediktinermönch Johann Krause entwichen ist und sich zum evangelischen Pfarrer in Zwickau in Böhmen begeben hat, woselbst er seinen Uebertritt zur evangelisch-lutherischen Kirche anmeldete. Wir sind begierig, ob dieser Schritt so glatt verlaufen wird und welche Hindernisse man dem Konvertiten in den Weg legen wird, da in Österreich der Staat grundsätzlich einzugreifen pflegt, wo Mönche ihre Klostergelübde brechen. Der Schritt wäre sicherer gewesen, wenn die Flucht Zwickau in Sachsen, statt Zwickau in Böhmen zum Ziel genommen hätte. — Der Professor Andreas Sepp von der Gesellschaft Jesu in Prag hat dem Magistrat daselbst seinen Austritt aus der römischen Kirche angezeigt, um evangelische Theologie zu studieren. Das Asyl für übertretende Priester in Halle hat bisher vierzig österreichische und deutsche katholische Priester aufgenommen.

Protestantenverein
Bremen.

Mittwoch, den 4. November 1903,
abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins

Vortrag
des Herrn
Pastor Dr. **Müller**-Hamburg:

Wie entstand die Religion?

Vikar
für Wiener-Neustadt
(Niederösterreich) zu sofort gesucht. Anfragen erbeten an Hilfsprediger **Walbaum**, Wiener-Neustadt.

Die neuerrichtete **dritte Pfarrstelle** an der **Erlöserkirchgemeinde** soll zum 1. April 1904 besetzt werden. Einkommen nach der Gehaltsordnung der Breslauer Kirchgemeinden.

Bewerbungsgesuche sind bis zum 7. Nov. d. Js. an den Unterzeichneten einzureichen.

Breslau, 12. Oktober 1903.

Der Gemeinde-Kirchenrat.
Spaeth.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Neu! Soeben erschienen! Neu!
Bilder aus der Geschichte Bremens
im 19. Jahrhundert.
Von **Johann Beyer,** Bremen.
Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein überaus wertvolles und liebenswürdiges Buch nicht nur für alle Bremer im In- und Auslande, sondern auch für alle, die sich für Bremens Geschichte und Geschicke interessieren. Das Buch schildert eingehend, aber in frischer, volkstümlicher Weise die wichtigsten Begebenheiten einer ereignisvollen Zeit, die für die alte Hansestadt an der Weser von höchster Bedeutung war. Es ist kein trockener Forscherstil, keine langweilige Aufzählung geschichtlicher Ereignisse, die Schilderungen sind historisch unantastbar, dabei reizvoll und interessant wiedergegeben. Es ist ein Volksbuch wie es sein soll.

Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gerne u. unentgeltlich mit, was mich von qualvollen Magenbeschwerden und Magenkrämpfen befreit hat.
Frau L. Woell,
Querstraße 6
Göppingen i. Wttbg.

Junger Glaube
Eine Sammlung
von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde
Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von
Carl Schünemann.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Der
Heimatliebe u. Heimatkunst
dient die
Halbmonatsschrift
Niedersachsen
Wer die Zeitschrift noch nicht kennt, lasse sich Probe-Nummer kommen.
Preis ¼jährl. nur ℳ 1.50.
Man abonniert beim Buchhändler, bei der Post, (Zeitungspreisliste Nr. 5754) oder bei dem unterzeichneten Verleger
Carl Schünemann,
Bremen.

Soeben erschienen:
Die Frau in der modernen Literatur
von J. Wiegand.
Preis 1 ℳ.
Vorrätig in allen Buchhandl.
Verlag Carl Schünemann.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Literarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 44.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Philosophisches.

Dr. Adolf Bolliger, Professor an der Universität Basel: Die Willensfreiheit. Eine neue Antwort auf eine alte Frage. Berlin, Georg Reimer 1903. (V. und 125 S. 8°.)

Was ist der Wille? „Er ist die Kraft, über kleinere oder größere Zeiträume hinweg an Gütern festzuhalten, die sich keineswegs als intensive gegenwärtige Lust geltend machen. Der Wille ist eine zeitüberspannende Potenz, ein Vermögen, die Gefühle im Blick auf die Zeit, ja im Blick auf die Ewigkeit zu disziplinieren." Worin besteht die Freiheit des Willens? Darin „daß ich von den Gefühlen der jeweiligen Gegenwart nicht für den nächsten Augenblick im Handeln bestimmt zu werden brauche, daß ich vielmehr zeitüberspannend ad interim den Schmerz wählen und im Blick auf zukünftige größere Güter handeln kann." So Herr Bolliger. Ob er mit diesen Definitionen recht hat, das ist die Frage. Oder vielmehr, es ist die Frage, ob diese Definitionen richtig sind, und ob sie, in diesem Falle, die Willensfreiheit erweisen. Ich habe gegen beides meine Einwendungen. Zuerst kann ich den Willen nicht für eine Kraft halten. Eine Kraft wirkt, schafft, tut etwas; der Wille aber ist nichts als ein Begehren, ein Wünschen, Verlangen. „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht" sagt schon der Apostel Paulus. Vom Wollen zum Tun ist allemal ein Sprung. Mit dem Willen kann ich keinen Gedanken festhalten, und kein Sandkorn bewegen; es gehört dazu vielmehr die denkende und die bewegende Kraft meines Ich. Aller Wille hilft nichts, wenn eine von beiden, oder wenn gar beide gelähmt sind. Der Wille ist genau genommen nichts anderes als Gefühl. Fühle ich Lust, so will ich sie, d. h. ich begehre sie zu halten; fühle ich Unlust, so will ich sie nicht, d. h. ich begehre sie zu entfernen. Diese Einsicht verdanke ich der Teichmüllerschen Philosophie, die den bindenden Beweis dafür meines Erachtens unwidersprechlich geleistet hat. Ist der Wille keine Kraft, so kann er auch nicht die Gefühle disziplinieren, und nicht die „Zeit überspannen". Zu dem letzteren ist das Denken, zum ersteren das durchs Denken erleuchtete Handeln erforderlich. Somit halte ich die erste Definition nicht für richtig. Gegen die zweite ist hinsichtlich der Korrektheit nichts einzuwenden. Es frägt sich nur, ob sie die Freiheit des Handelns — denn „Willens" — Freiheit ist genau genommen ein schiefer Ausdruck — richtig beschreibt. Mir leuchtet das nicht ein. Nach dieser Definition handelte ich nur dann frei, wenn ich um eines in der Zukunft liegenden Gutes willen ein gegenwärtiges Gut verschmähte, wie der Märtyrer, der für den Himmel sein Leben hingibt. Wenn ich aber um der Pflicht willen, ohne allen und jeden Gedanken an die Zukunft (welcher Gedanke mich sogar hindern könnte, indem er mir allerlei üble Folgen vorstellte), auf ein Gut verzichte, und ein Übel wähle, wenn ich z. B. meinen Platz im Wagen einem Leidenden gebe, und durch Wind und Regen zu Fuß gehe, dann würde ich nicht frei handeln.

Schon um dieser Einwendungen willen kann ich die Bolligersche neue Antwort auf die alte Frage nicht für genügend erachten. Auch noch mancherlei anderes muß ich bemängeln. Z. B. die wunderliche Lehre Bolligers, daß die Zeit sei „eine Realität, welche den Phänomenen die Möglichkeit gibt, so und anders zu sein". Bolliger versteigt sich sogar zu der kühnen Behauptung: „Die Zeit (Chronos) ist nur ein profaner Name für den allwaltenden Gott." „Gott ist die allmächtige Zeit und lenkt als solche das Universum." Ich glaube nicht, daß dieses Dogma viele Anhänger finden werde.

Trotz alledem aber ist das Bolligersche Buch lesenswert, und darf der Beachtung empfohlen werden. Es enthält manche treffende Gedankengänge und wertvolle Darlegungen, z. B. daß Kant genau genommen keine Freiheit kennt, daß die Erlösung nur unter der Bedingung der Freiheit wirklich werden kann, daß der Gedanke der Causalität aus der Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen der Seele, als die Wirkungen der inneren Ursache entspringt usw. Die Darstellung fesselt durch Klarheit und Gefälligkeit, wenn auch manchmal ein etwas burschikoser Ausdruck frappiert.

Hamburg. J. R. Hanne.

Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. Von Rudolf Eucken. Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. (4,20 ℳ.)

Es bedarf gewiß keiner besonderen Hinweisung auf das Interesse, das diese Aufsätze bieten. Wer sie liest, wird bald gewahren, daß er hier nicht nur lesen darf, sondern sich vertiefen muß. Und die Auswahl ist so getroffen, daß wir in die ganze Weltanschauung des Philosophen eingeführt werden. Hervorgehoben aber soll hier werden, daß seine Durchforschung des geistigen Lebens der Gegenwart ihn sowohl bei den Fragen der Moral und Lebensanschauung (I), wie bei dem religiösen und religionsphilosophischen Problem (II) auf die Notwendigkeit metaphysischer Begründungen, mindestens einer klaren Beteiligung der Metaphysik bei der Sicherung der objektiven Geltung des Sittlichen, wie des religiösen Objektes für das Gesamtbewußtsein geführt hat. Es ist die höchste Zeit, daß die Philosophie gegen den empiristischen und skeptischen Positivismus, und zwar gerade auch auf dem Gebiete des Religiösen ernstlich ihre Stimme erhebt. So redet Eucken „ein Wort zur Ehrenrettung der Moral". Da heißt es gleich im ersten Absatz: „Durch die Literatur der Gegenwart geht eine starke Strömung gegen die Moral, ihr Leumund ist in weiten Kreisen wenig erfreulich." Der Freund der Moral wird „als ein pedantischer und geistloser Geselle" geschildert, „dem Saft und Kraft mangeln", als große Menschen aber werden diejenigen gefeiert, „welche keck alle Bindung abschütteln und allein dem Drange einer ungezügelten Natur folgen". „So ist die Sache gegen früher völlig verwandelt: mußte sich sonst der Mensch vor dem Forum der Moral verantworten, so hat sich jetzt die Moral vor dem Menschen zu rechtfertigen, aus dem Richter ist ein Angeklagter geworden." Der Philosoph hat nun hier nicht einfach über Bosheit und Rebellion zu klagen und zu schreien, sondern zu fragen, ob nicht da „innere Verwicklungen der Sache selbst" vorliegen. Zur Verteidigung der Moral aber wird wenig ausgerichtet sein mit Beteurung ihrer unvergleichlichen Hoheit ꝛc., sondern, so wichtig es ist, die „tatsächliche Entfaltung der Moral, ihr Werden und Wachsen innerhalb des menschlichen Kreises — also die geschichtliche Seite zu beachten und zu werten, so unumgänglich ist doch die letzte Ableitung der Moral aus unserer innersten Natur und unserem Grundverhältnis zum All". („Die moralischen Triebkräfte im Leben der Gegenwart.")

Ähnlich über die religiöse Frage. (1. Die Stellung der Philosophie zur religiösen Bewegung der Gegenwart. 2. Der moderne Mensch und die Religion.)

„Eine starke, immer mehr anschwellende Bewegung zur Religion ist heute unverkennbar" — beginnt Eucken. „In solchen Zweifeln (wie sie die Zeit erfüllen) erwachen mit frischer Kraft die alten ewigen Probleme, die den ganzen Lauf unserer Entwicklung treu begleiten." Helfen kann hier nicht die Kirche, wie sie ist, mit ihrer Offenbarungs-Autorität. „Der moderne Mensch will zu einleuchtender Klarheit gebracht haben, was er als wahr anerkennen soll; er scheidet in solchem Streben scharf zwischen einer Tatsache und ihrer Deutung, zwischen unmittelbar Erlebtem und durch Schlußfolgerung Abgeleitetem; er sucht die Grenzen des geistigen Vermögens deutlich zu ziehen und gewissenhaft inne zu halten; alles Zwielicht einer bloßen Ahnung, Andeutung, Allegorie, jene Lieblingszuflucht kindlicherer Zeiten, verschwindet vor dem männlichen Verlangen einer vollen Wachheit des Lebens. Das alles widerspricht gewiß nicht den Grundwahrheiten der Religion, aber sollte es so leicht mit ihrer mittelalterlichen Form vereinbar sein?" Gewiß ist nun die notwendige Erneuerung der Religion ihre eigene Sache. Aber „die Tatsächlichkeit der Religion ist nicht eine solche, die sich jedem handgreiflich aufdrängt; sie will erst entdeckt, von der Verdunklung befreit und zu voller Entwicklung gebracht sein; auch wirkt die Religion nicht in magischer Weise ohne alles eigene Tun des Menschen, er muß für sie erst gewonnen werden und sich ihr mit freier Entscheidung zuwenden. So gewiß dazu der Einzelne keiner Philosophie bedarf, so notwendig bedarf ihrer das Ganze der Menschheit; namentlich kann bei hochstehender Kultur die Religion ihre volle Kraft nicht entfalten, ohne sich auch vor dem wissenschaftlichen Bewußtsein zu rechtfertigen. Und das führt sofort zur Philosophie". Wie das heißt, daß eben „der Metaphysik nicht zu entgehen ist". — Dazu siehe p. 166.

Ich möchte nur noch auf die Abhandlung „Goethe und die Philosophie" besonders aufmerksam machen, um mit der Bemerkung zu schließen, daß die Lektüre des ganzen Buches dazu drängt, daß man sich auch weitergehend mit den erkenntnistheoretisch-metaphysischen Gründen der Euckenschen Philosophie bekannt mache. — M. Fischer.

Psychekult und Religion. Ernste Worte an denkende Leute von Rich. E. Funcke. Freiburg i. B. und Leipzig. Verlag von Paul Waetzel. 1903. 89 S. 1 ℳ.

Vorliegende Broschüre ist das erste Heft der „Lebensfragen. Kampf- und Friedensblätter aus der Zeit — für die Zeit", die Rich. E. Funcke „unter Mitwirkung hervorragender Sozialethiker" neuerdings herausgibt. Sein Name war mir durch einen Aufsatz von A. König-Herrnsdorf („Protestant" 1901, Nr. 1—4) in sympathischer Erinnerung, als eines Mannes, der die Rettung aus dem Wirrwarr unserer Tage in einem „persönlichen Christentum" — frei vom Autoritätsglauben jeder Art — sieht. Ich nahm daher das Heft mit dem günstigsten Vorurteil zur Hand, um mich genauer über seine Gedanken und Ziele belehren zu lassen. Ja, was will der Verfasser? Ich muß gestehen, es ist nicht leicht zu sagen. Und was bedeutet der Titel? Unter „Psychekult" würden wir nach Analogie gleichgebildeter Wörter religiöse Verehrung der Psyche als einer Gottheit oder göttlichen Macht verstehen. Und in der Tat, etwas von diesem Gedanken, etwas von göttlicher Verehrung der eigenen Psyche spielt

auch hinein. Aber dies scheint dem Verfasser, wenn er diesen Gedanken auch mehrfach berührt, nicht das Wichtige zu sein. Unmittelbar nach dem Satz „Wir sind Götter“ heißt es: „Gott spiegelt sich nur in uns ab“ (40). Immerhin: dieser Gedanke mag die Wahl des Titels veranlaßt haben. — Aber noch stärker tritt ein anderer, zweiter Gedanke hervor. Der Verfasser will im Gegensatz zur gegenwärtig üblichen Unterschätzung des Gefühlslebens uns mahnen, „auf die Regungen unseres psychischen Lebens selbst acht zu haben und dieses innere Leben besonders nach dem ethischen Gebiete hin mehr als bisher kultivieren“ (38—39). Psychekult wäre also nichts anderes als sorgfältige Pflege des eigenen gefühlsmäßigen, namentlich sittlichen Lebens. — Doch es meldet sich noch eine dritte Gedankenreihe. Das „unterbewußte“ Leben ist für den Verfasser die wichtigste Seite des diesseitigen Lebens. Und es scheint an manchen Stellen so, als lege er übertriebenen Wert auf jene rätselhaft-geheimnisvollen Kräfte und Wirkungen der Psyche, die wir psychologisch erklären, die die Alten aber für unmittelbare Wirkungen der Gottheit hielten — wie Visionen, Ekstasen und einen Teil der Wunder. Schließlich aber bezeichnet er diese „psychischen Extravaganzen“ als Krankheit, den „Psychekult“ als Feind der wahren Religion. Denn in diesem Zusammenhang meint er damit den „Glauben an magische Kräfte“. Kult der Psyche nennt er diesen Glauben offenbar vermöge einer Übertragung. Die Alten verehrten tatsächlich Götter als die Urheber dieser Wirkungen, während sie sich richtiger an die eigene Psyche gewandt hätten. Warum wohl der Verfasser die Bezeichnung „Psychekult“, die doch zum mindesten irreführend ist, anwendet? Offenbar hat ihn, der gelegentlich auch sonst zu einer mehr rhetorischen als genauen Ausdrucksweise neigt, das schöne Wort „Psychekult“ bezaubert, hat ihn verleitet, verschiedene Gedankenreihen daran anzuknüpfen, ohne darauf zu achten, daß sie in Wirklichkeit auseinanderstreben und ihn zu keinem sicheren Resultate führen können. Bei dieser Schwäche der Schrift, ihrer Uneinheitlichkeit, verweile ich so lange, gerade weil die angeregten Gedankenreihen es wert sind, zu klarer, voll entwickelter Darstellung gebracht zu werden; weil der Verfasser in manchem als Bundesgenosse der Bestrebungen dieses Blattes angesehen werden kann (Streben nach Versöhnung von Glaube und Wissenschaft, nach persönlichem Christentum, frei von Schablone) und endlich, weil der Verfasser ein „Laie“ ist: von dem nehmen viele unserer Zeitgenossen lieber Wahrheiten an als von einem verklausulierten Theologen. G. Fittbogen.

Dogmatisches.

Welche Aufgaben erwachsen der evangelischen Verkündigung aus dem gesteigerten Erkenntnisbedürfnis der Gemeinden? Referat erstattet auf der Kirchlichen Konferenz der Kurmark zu Potsdam. Von F. Blau, Hofprediger in Wernigerode. Potsdam, Stiftungsverlag.

Wir könnten dem Verfasser fast in allem zustimmen, was er über die Bedeutung der Erkenntnis für die Religion sagt und was er für die Pflicht der Kirche in dieser Beziehung für die Gegenwart erklärt, auch in dem, was er an Vorschlägen für die Ausführung macht, wenn ein Satz nicht wäre, Seite 7: „Mag es (nämlich das gesteigerte Erkenntnisbedürfnis der Gegenwart auch in religiösen Dingen) immerhin zeitweise und stellenweise ein Fragen müßigen Fürwitzes sein, mag es oft ein Zeichen einer Vernunft sein, die nicht gewillt ist, sich unter die Wahrheit der Offenbarung Gottes zu beugen, wir werden uns im allgemeinen doch nicht der Pflicht entziehen können, dem unleugbar vorhandenen Erkenntnisbedürfnis Rechnung zu tragen.“ Den müßigen Fürwitz geben wir dem Verfasser preis, aber von einer Vernunft, die nicht gewillt wäre, sich unter die Wahrheit zu beugen, wissen wir ebensowenig etwas, wie von einer Offenbarung Gottes, die die Vernunft unter sich beugen wollte oder müßte. Hier ist der Lessingsche „garstige Graben“. Der Verfasser verwechselt immerwährend das Erlernen einer „Offenbarung“ mit der Erkenntnis der religiösen Wahrheit. Wir vom Protestantenverein liegen für ihn jenseits der Grenze, bis zu der das Gebiet der Möglichkeit christlicher Erkenntnis noch reicht. Daher hat er auch von der Erkenntnisarbeit unserer Kreise keine Notiz genommen, oder weiß vielleicht überhaupt nichts von ihr. Sonst würde er nicht so schlankweg sagen: „die moderne Theologie liebt es, die alten Worte mit neuem Inhalt zu füllen, sie nimmt alte Münzformen und gießt in sie neue Legierung“. Das mag wohl bei „Vermittelungen“ geschehen, nicht aber, wo klares Bewußtsein des Fortschrittes ist. Im übrigen wären wir neugierig, wie der Verfasser es macht, wenn er gegenteils „den alten Inhalt in neuen Worten, in der Sprache der Zeit, unseren Zeitgenossen“ bringt. Oder meint er, daß hier Inhalt und Sprache so gleichgültig gegeneinander seien, wie eine Flüssigkeit und das Gefäß, in das man sie gießt? Und hat er den „alten Inhalt“ etwa nicht in einer Sprache, die sehr innig und wesentlich mit ihm verbunden ist? Aber bei aller Gegensätzlichkeit, wenn der Verfasser schreibt: „wenn auf allen Seiten die Notwendigkeit gründlicheren Wissens sich geltend macht, sollte nicht auch eine Vertiefung der religiösen Erkenntnis notwendig sein? Die religiöse Welt läßt sich nicht so ohne weiteres von der Gesamtheit des Lebens scheiden, als wäre sie eine Oase in der Wüste, eine Insel im Ozean; sie ist durch tausend Fäden verknüpft mit allem übrigen Lebensinhalt und wird mehr oder minder mit hineingezogen in die Bewegungen, denen das geistige Leben überhaupt unterliegt. Es ist ein eigentümlicher Widerspruch in der modernen Weltanschauung, daß man auf allen Gebieten der Erkenntnis die Palme reicht, aber zugleich den Gedanken religiöser Erkenntnis weit von sich weist. Und doch scheint uns gerade hier nichts nötiger als eine klare Einsicht.“ — oder an anderer Stelle: „Man hat uns lange genug wollen glauben machen und wird auch heute noch in gewissen Theologenschulen und Laienkreisen nicht müde zu versichern, daß das Christentum lediglich Sache des Gefühls oder der moralischen Handlung sei. Man hat uns ein undogmatisches Christentum angepriesen, man will das religiöse Leben auf ein gefühlsmäßiges Erleben Gottes im dunklen Grunde der Seele beschränken oder es in eine bessere Moral auflösen; die Wahrheit ist ganz Nebensache; hier schwelgt man in frommen Empfindungen, dort wieder läßt man sich genügen an der Moral der Liebe, aber Gedanken soll man nicht haben, Fühlen und Wollen sollen zu ihrem Rechte kommen, aber das Denken nicht“ — so können wir dazu nur sagen: durchaus richtig und beherzigenswert. Nur bleibt uns immer die Frage, ob nicht der Mangel an Interesse in Bezug auf religiöse Erkenntnis wenigstens auch mit daher kommt, daß die Art der Erkenntnis, die geboten oder nur geboten wird und werden soll, eben einem vollen Wissens-Interesse nicht genügt. —

Berlin. M. F.

Ernst Böhme, Ist der Glaube an die Gottheit Christi grundlegend für das Christentum? Verlegt bei Richard Wöpke in Leipzig, 1903. 43 Seiten. 80 ₰.

„Ein freies Wort im Glaubenskampf der Gegenwart“ nennt der Verfasser seinen Vortrag, den er im vorigen Jahre im Berliner Unionsverein gehalten hat. Er zeigt darin, daß das Dogma von der Gottheit Christi dem Selbstzeugnis Jesu widerstreite und auch die Wirkung des Vorbildes Christi lähme. Und er fordert dem entsprechend im Interesse der Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit die Beseitigung des Gebetes an Christus, auch im Kultus. Ich denke, mit Recht. Denn: „Sehet, welch ein Mensch! — so ziemt es uns zu sprechen in still bewunderndem Aufblick zu diesem Christus, nicht aber: sehet, welch ein Gott!“

G. Fittbogen.

Biblische Wissenschaften.

Das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Vortrag, gehalten in verkürzter Fassung vor dem internationalen Theologenkongreß zu Amsterdam, September 1903, von Otto Pfleiderer. Berlin, bei Georg Reimer. 1903. (1,60 ℳ)

Was in größerem Zusammenhange in der zweiten, neulich erschienenen Auflage seines „Urchristentums“ über diesen Gegenstand gesagt ist, hat der Verfasser hier näher zusammengerückt in anschaulichem Bilde dargestellt. Christus Gottessohn, Überwinder Satans, Wunderheiland, Todesüberwinder und Lebensmittler, König der Könige und Herr der Herren — das sind die Grundzüge des Christusbildes im urchristlichen Glauben. Pfl. zeigt nun, wie bei der Ausgestaltung dieses Bildes die Religionsgeschichte, in deren Mitte die Urgemeinde gestellt ist, gleichsam in Person mitgearbeitet hat. „Um Sinn und Bedeutung der urchristlichen Mythen zu verstehen, darf man sie nicht in ihrer traditionellen Isolierung betrachten, sondern muß ihre Verwandtschaft, beziehungsweise ihren Zusammenhang mit den Mythen und Legenden der allgemeinen Religionsgeschichte zu Rate ziehen.“

So wurden die Grundlagen für den dogmatischen Christus gelegt, und zwar schon in den synoptischen Evangelien, auch schon in Markus. Geschichtliche Forschung aber wird zu der Überzeugung führen, daß ihre Wurzeln, wenn auch bis in die älteste Evangelientradition, doch nicht bis in Jesu Bewußtsein selbst hineinreichen. Möchte doch der verehrte Verfasser das geschichtliche Jesus-Bild, das er in dem oben erwähnten Werke (Band I, zweiter Abschnitt, letzter Teil: Die Predigt Jesu und der Glaube der Urgemeinde) entworfen hat, in besonderer Ausgabe den vielen zugänglich machen, die es brauchen und es doch in dem großen Werke nicht aufsuchen können. Dann würde auch, was er am Schlusse der vorliegenden Schrift so bedeutsam verheißt und fordert, in seiner Berechtigung sowohl, wie in seiner Notwendigkeit erst recht erkannt werden: „Sonach waren die Mythen und Riten gewiß die angemessenste Ausdrucksweise des urchristlichen Glaubens. Aber sie haben auch uns noch manches zu lehren. Sie zeigen uns, wie wir durch die Geschichte uns über die Geschichte hinausweisen lassen sollten zu dem ewigen und allgegenwärtigen Gott, der ein Gott der Lebendigen ist und nicht der Toten; sie mahnen uns, loszukommen von dem verderblichen Bann des Historizismus, der Gottes Offenbarung nur in Urkunden einer toten Vergangenheit sucht und sie darüber in der lebendigen Gegenwart zu finden verlernt. „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden! Gehet aber hin zu euren Brüdern, da werdet ihr ihn schauen!“ Schauen sollen wir den lebendigen Christusgeist, dieses der Menschheit immerdar einwohnende göttliche Prinzip, überall da, wo die Geister der Menschen sich öffnen der Erkenntnis jeder Wahrheit, wo die Herzen erglühen für alles Gute, wo die Liebe für das Heil der Gesamtheit tägliche Opfer des eigenen Selbst vollbringt, wo gestritten und gelitten wird für Recht und Gerechtigkeit in der Gesellschaft, wo geglaubt wird an das fortwährende Kommen des Reiches Gottes unter uns, und wo in diesem Glauben die Welt überwunden wird.“ M. Fischer.

Hermann Schulze, Pastor em. in Mannhof, Die Ursprünglichkeit des Galaterbriefes. Versuch einer Apologie auf literarhistorischem Wege. Verlegt bei Richard Wöpke in Leipzig, 1903. 88 S. (ℳ 2.)

Stünde mir nicht die Echtheit des Galaterbriefes aus anderen Gründen fest, Schulzes Apologie würde mich schwerlich bekehren. Denn auf dem „literarhistorischen Wege“, den er einschlägt, verliert er sich in die trügerischen Nebel phantastischer Kombinationen, die er allerdings durch die Behauptung zu rechtfertigen sucht: „Für eine Zeit, wo Schriftwerke so selten waren, muß der Spürsinn jedes Wort aufstechen, welches bald in der Form einer Alliteration, bald eines Gegensatzes, bald einer etymologischen Ausbildung, auf ein früheres Schriftwerk zurückweist“ (S. 63). Zwei Proben dieses „Spürsinns“ werden genügen: In Mark. 9, 41 soll ἀπολέσει eine Alliteration auf den Namen Apollas sein (S. 52. 53). Oder: „Das Wörtchen ἥσθα (Mark 14, 67) mit seiner zweiten Bedeutung (?) ein Anklang an das συνήσθιεν in Gal. 2, 12“ (64). Aus diesem und zwei ähnlichen „Anklängen“ wird dann gefolgert, daß der Bericht Gal. 2, 12 ff. über den Konflikt des

Paulus mit Petrus die literarische Grundlage für die Erzählung von der Verleugnung des Petrus bei Markus sei. Und so weiter durch die ganze Broschüre. G. Fittbogen.

Kirchengeschichtliches.

D. J. K. F. Knaake, Das Breve Papst Clemens XIV., betreffend die Aufhebung des Jesuitenordens. Nach dem lateinischen Urdruck und in deutscher Übersetzung herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Verlegt bei Richard Wöpke in Leipzig, 1903. XVI und 46 S. 1,20 *M.*

Diese Schrift ist, wie jede, welche die auf protestantischer Seite herrschende Unkenntnis über katholische Dinge zu verringern hilft, mit Dank zu begrüßen. Der Verfasser bietet einen kritisch revidierten lateinischen Text und eine gute deutsche Übersetzung. Eine Einleitung orientiert über die geschichtlichen Verhältnisse, die zur Aufhebung des Ordens als des großen Störenfrieds führten. Für eine zweite Auflage möchte ich außer einer Übersicht über die Gliederung besonders eine Erörterung über die rechtliche Gültigkeit dieses wichtigen Aktenstückes wünschen. Dann würde der Verfasser seinen Zweck — durch Veröffentlichung einer historischen Urkunde zu dienen — in noch höherem Maße erreichen. G. Fittbogen.

Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte. Von Adolf Harnack. Sechste, verbesserte Auflage. Gießen, 1903. A. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann). 63 Seiten. 1,20 *M.*

Diese kleine Schrift Harnacks, die nun in sechster Auflage vorliegt, noch besonders zu empfehlen, ist überflüssig. Wer einen klaren, großzügigen Überblick über Entstehung und Entwicklung des Mönchtums, namentlich des römisch-katholischen, gewinnen will, findet hier, was er sucht. G. Fittbogen.

Homiletisches.

Sieben Predigten von L. Klapp. Hamburg, H. Seippel, 1903.

Diese Predigtsammlung des verehrten Hamburger Pastors von St. Katharinen ist eine der besten liberalen der Gegenwart. Der Herausgeber sagt zwar, in einer Vorbemerkung, daß sie keine Musterreden seien, sondern auf besonderen Wunsch von Gemeindegliedern nach stenographischen Aufzeichnungen mit den dabei notwendigen Kürzungen und Mängeln gedruckt seien. Wir meinen aber, daß diese Selbstkritik nur zu bescheiden ist und die Vergangenheit des Herausgebers von vornherein nur Musterhaftes erwarten läßt. Wer die Glanzperiode der nordwestdeutschen Protestantenvereinsbewegung von 1875 bis 1882 mitgemacht hat, bewahrt in guter Erinnerung eine ganze Reihe von Mustereden des ersten und besten Wanderredners, des vom Konsistorium der Provinz Hannover gemaßregelten Pastors von Osnabrück. Es tut wahrlich not, in der gegenwärtigen Ebbe des Vereinslebens sich diese Leistungen ins Gedächtnis zu rufen. Zu einer begeisterten Schilderung des protestantischen Wanderlehrers veranlaßte einst den verewigten Reformchronisten A. Volzius L. Klapps origineller Wanderbericht auf dem Heidelberger Protestantentage 1876. Die beste Apologie unserer Vereinsbestrebungen gab der Festprediger des Hildesheimer Protestantentages 1878 in seiner schönen Predigt „unsere Verantwortung", indem er ein dreifaches forderte: für den Zug unseres Herzens zu Gott den offenen Zugang, für den Drang des Geistes nach Licht die freie Bahn und für die evangelische Gemeinde ihr unverkürztes Recht. Auf dem Bremer Nordwestdeutschen Protestantentage 1886, da die Notwendigkeit der deutschen Nationalkirche von dem beredten Munde des Pastors Frickhöffer gefordert wurde, erregte die eindringliche Rede über die Herrschaft des Geistes als die höchste Bürgschaft der Freiheit lebhaften Widerhall im Herzen von 4000 Zuhörern in der Domkirche. Seitdem verging keine Versammlung bis zum letzten Berliner Protestantentage 1896, ohne daß L. Klapp durch die Wucht seiner Rede und das Feuer seines Vortrags nicht allgemeinen Beifall gefunden hätte.

Die vorliegenden sieben Predigten Klapps zeigen, daß der Kampf gegen den Konfessionalismus die Reinheit und Wärme seiner Position nicht beeinträchtigt hat. Ohne eine Spur von Polemik gegen überlebte Glaubensvorstellungen legt der Verfasser der Gemeinde die goldenen Wahrheiten des ursprünglichen Christentums in den silbernen Schalen moderner Rede und phantasievoller Anschauung dar. Die erste Predigt behandelt die erste Seligpreisung der Bergpredigt in der Fassung des Matthäus und legt sowohl die Nichtigkeit des natürlichen Menschen als die Seligkeit des Gottschauens dar, in dem der Mensch sich als nichtig erkennt, sein unreines Herz ausschöpft und es mit dem Quell aus Gott erfüllt. Die zweite bringt nach Mark. 10, 42—45 die Zurechtweisung Jesu gegen die Herrschsucht und Heuchelei seiner Jünger und eine Warnung vor der dreifachen Krone päpstlicher Herrschaft und Anmaßung, um dann die Selbstverleugnung echter Nachfolge zu preisen. In der dritten Predigt wird nach 1. Petri 2, 20—26 die Notwendigkeit des Leidens nach dem Vorbild Christi gezeigt. Das Leid ist eine Fügung der mächtigen und weisen Vorsehung Gottes; eine Zucht, ohne die es kein Denken, keine Bildung und Kultur, keine Demut, kein Dulden, kein Heldentum, keine Religion, keine Liebe und Hoffnung gibt. Die vierte Predigt, eine Karfreitagsrede, behandelt den Sieg am Kreuz, in dem Christus den furchtbaren Schein besiegt, der auf ihm lag, den Wahn und das Vorurteil, die ihn ans Kreuz gebracht haben, den öden Widerstand der Welt, die Stumpfheit und Gleichgültigkeit, ihren Hochmut und ihre Weisheit, wie ihre Unmündigkeit. Die fünfte, eine Osterpredigt, zeugt von unserer Osterhoffnung: von dem Augenschein, der ihr widerspricht, und der Gewißheit ihrer Verheißung durch Gottes Allmacht; sie hebt das allein Wesentliche der geistigen Auferstehung hervor. Die sechste Predigt spricht im Anschluß an Röm. 13, 8 von der Schuld der Liebe; von dem Strom des Lebens, des Vergebens, des Trostes, der Hoffnung und der Pflicht der Barmherzigkeit, des Opfermuts, des Aufgehens in die Nachfolge dessen, der sich für uns geopfert. Die siebente behandelt die siebente Bitte des Vaterunsers um Erlösung vom Übel, und untersucht den Grund der Bitte und ihre Erfüllung. Die beiden Mächte des Bösen, der Sünde und des Übels, liegen auf uns in ihrer Zentnerlast und nur die unbedingte Hingebung an unsern Gott bringt auch die Kraft zur Überwindung des Leids. Die Ergebung ist jedesmal Erhebung über den Schmerz, ein Getragensein von der Macht, mit der wir eins geworden. — Wir zweifeln nicht, daß die Fülle der Gedanken, die Gedrungenheit und Kraft der Darstellung eine mächtige Wirkung üben müssen und die Anerkennung in der Gemeinde Hamburgs finden werden, die einem Veteranen des Protestantenvereins gebührt. O. F.

Verschiedenes.

Joh. Renatus (Freiherr von Wagner), Konrad Nesen, ein Lebens- und Geschichtsbild. Berlin, Verlagsbuchhandlung Alfred Schall. Verein der Bücherfreunde. Preis 3 *M.*

Ein Bürgermeister von Zittau, der diesen Namen führt, aus der Zeit der Reformation wird auf seinem Lebensgange, der ihn zum Studium der Jurisprudenz nach Wittenberg und dort in den Kreis der Reformatoren führt, dann nach Prag an den Hof Ferdinands bringt, bis er erst Syndicus und dann Bürgermeister von Zittau in der Lausitz wird, von der nicht immer geschickten Darstellung des Verfassers begleitet. Der Stoff ist nicht genügend verarbeitet, so daß oft die historischen Notizen ohne Zusammenhang stehen geblieben sind, die Charakterschilderung und Handlung aber durch endloses Reden im höchsten Pathos ersetzt werden. Die Sprache ist oft salopp, das Ganze gut gemeint, was aber für eine Schriftstellerleistung nicht genügt und mit 3 *M.* zu teuer bezahlt wird. A. F.

Naumann-Buch. Eine Auswahl klassischer Stücke aus Friedrich Naumanns Schriften, herausgegeben von Dr. Heinrich Meyer-Benfey. Mit Naumanns Bildnis. Göttingen, Vanderhoeck & Ruprecht. 187 S. Preis kart. 1,75 *M.*, geb. 2,50 *M.*

Durch die vor wenig Wochen vollzogene Fusion der Nationalsozialen mit der Freisinnigen Vereinigung ist die Person des Heidelberger Ehrendoktors F. Naumann ganz besonders in den Vordergrund des Interesses getreten. Einer seiner vielen Verehrer, Dr. H. Meyer-Benfey in Göttingen, hat es unternommen, das Bild des vielumstrittenen Mannes in einer vortrefflichen Auswahl aus dessen Schriften zu zeichnen, um (einer breiteren Schicht unserer Gebildeten) diesen „Pfadfinder und vorbildlichen Vertreter einer spezifisch modernen und durchaus deutschen Bildung" (—) nahe zu bringen.

Mit vollem Recht weist der Verfasser in seinem Vorwort zu den Naumannschen Aufsätzen darauf hin, daß die Bedeutung dieses Volkserziehers, der zugleich ein Meister des deutschen Stils ist, weit über den Kreis seiner politischen Freunde hinausgreift. Es ist daher in diesem Brevier alles eigentlich Politische beiseite gelassen. Schilderungen aus dem Naturleben, aus den Gebieten der Kunst, des öffentlichen, sittlichen und religiösen Lebens gehen an uns in leuchtenden Bildern vorüber. Es handelt sich hierbei nicht darum, den hohen Bildungswert der einzelnen, oft geradezu klassischen Stücke hervorzuheben, sondern vielmehr ihre Einheit in Naumanns Persönlichkeit aufzuweisen und zum Studium seiner größeren Werke anzuregen. Und das, müssen wir sagen, ist dem Verfasser in hohem Maße gelungen. Er hat ein Büchlein geschaffen, das in der Tat „jeder Deutsche mit Genuß und reichem Gewinn lesen" und das auch „dem heranwachsenden Geschlecht ein lieber und fördernder Begleiter" sein kann.

Auf einzelnes einzugehen verbietet uns der gewährte Raum. Man lese die „Alpenpredigt; man betrachte an der Hand dieses Führers die Bilder moderner Meister; man lasse sich von ihm auf den Eifelturm, nach Konstantinopel und durch die Düsseldorfer Ausstellung führen; man höre sein Wort über Gesamtarbeit und Einzelschöpfung, über Selbstliebe und Nächstenliebe, über Ehe und Frauenfrage und stehe mit ihm still vor Bismarcks Gestalt — und wir sind gewiß, man wird Verlangen darnach tragen, von dem Manne mehr zu erfahren, der in solchen Farben zu malen und in solchen Tönen zu reden versteht!

Als sicheres Zeichen dafür, daß hier ein guter Griff getan ist, dürfen wir es mit Freuden begrüßen, daß vom Naumann-Buch in wenig Wochen bereits das 4. und 5. Tausend hat erscheinen können. — Möge es auch im Kreise unserer Freunde eine freundliche Aufnahme und weite Verbreitung finden! J. H.

Briefe. Von Prof. Dr. Hilty. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlung. Frauenfeld, Huber & Co. Verlag. (3 *M.*, geb. 4 *M.*)

Hilty ist ein rechter, geistiger „Lehrer". Man braucht nicht alles von ihm zu nehmen, um doch nicht nur etwas, sondern viel an ihm zu haben. Man mag bei manchem Bedenken, auch Widerspruch erheben und wird doch vom Ganzen gefördert. Es ist eben eine eigentümliche Persönlichkeit, die hier zu uns spricht, darum wirkt er im besten Sinne anregend, nicht zwingend, aber oft dringend und doch immer freilassend zu selbständiger Bildung.

Die Briefe behandeln: Die Kunst der Erziehung. Über die Freundschaft. Dante. Wie kommt das Reich Gottes. r.

Belletristisches.

Gottfried Rissoms Haus. Von Marie Burmester. Hanau. Clauß & Feddersen. (1,50 *M.*, eleg. geb. 4 *M.*)

Die Erzählung behandelt das Hiob-Problem. Rissoms Haus ist ein frommes und glückliches Haus. Die Frömmigkeit ist an den einzelnen Personen, ohne jede Aufdringlichkeit, schlicht und tief erfaßt, also sehr wohltuend geschildert. Das Glück hängt nicht am äußeren Gut, das bei Rissom's in bescheidenem Maße und auf Arbeit begründet vorhanden ist und allerdings gerade so zum Glück mitwirkt, vielmehr wesentlich an der gesegneten Familien-Gemeinschaft: wahre Ehe, Elternfreude und -Sorge, Kindesliebe

und treue Geschwisterlichkeit — auch in der Erweiterung durch Verheiratung der Kinder. Die Prüfungen entspringen aus Krankheit und Tod, sie führen zur Verklärung und Vertiefung in Glaube und Liebe. So waltet über dem Ganzen von Anfang bis zu Ende eine ungetrübte Harmonie. Sie will uns aber zu leicht erreicht und erhalten scheinen, denn — es fehlt ganz das Problem von Sünde und Schuld, wie sie innerhalb der Persönlichkeit und im Gemeinschaftsverhältnis die eigentlichen Konflikte herbeiführen, in deren Lösung die Kraft des religiös-sittlichen Geistes sich erst ganz bewährt. M.

Des Vaters Fluch. Drama in vier Aufzügen von Alfred Springer. Berlin. 1903. Verlag von Rudolf Mewes.

An wichtigeren Stellen des Stückes pflegt der Held, Amtsrichter Oskar Berndt, der sich vom Katholizismus zu einer „geläuterten Weltanschauung", der Verehrung der „erhabenen Natur mit ihren ewigen, unwandelbaren Gesetzen" durchgerungen hat und nun nicht aus Überzeugung, sondern der verlockenden „größeren Bewegungsfreiheit" wegen zum Protestantismus übertritt, uns über seine und — des Verfassers Ansicht der Dinge im Abhandlungsstil zu belehren. Am Schluß gibt er die Zusammenfassung: „Wie jedes Lebewesen in der Natur seinen Feind und zwar meist in seiner eigenen Art und Gattung hat, so besitzt auch jeder Mensch erbitterte, auf seine Vernichtung ausgehende Feinde. Auch er hat die gefährlichsten in seiner eigenen Gattung, also im Menschen selbst. Die Kunst zu leben besteht nun darin, daß er seine Feinde rechtzeitig erkennt und mit wirksamen Mitteln bekämpft. . . . Unsere allergefährlichsten Feinde sind diejenigen, die wir nicht rechtzeitig als solche erkennen: Die Eltern, der Ehegatte (Hilda Gillmann, deren Besitz Oskar schließlich erringt, war vorübergehend an einen verhaßten, ersten Mann gekettet), die Geschwister, die sogenannten Freunde." Damit haben wir das Schema des Stücks: im Kampf gegen die nächsten Angehörigen, von denen einige darüber zu Grunde gehen, und selbst dem Fluch des Vaters zum Trotz behaupten Oskar und Hilda sich selbst und gründen ihr Glück, zueinander hingezogen „durch den durch das ganze Naturleben gehenden allgewaltigen Entwicklungs- und Fortbildungsdrang": Beim Menschen nennt man diesen allen lebenskräftigen Wesen gemeinsamen Trieb, der an Stärke dem Selbsterhaltungstrieb gleichkommt, ja ihn noch übertrifft, „Liebe", erläutert Oskar an einer früheren Stelle so überaus schön und geschmackvoll. Das zugleich als Sprachprobe. Und die Menschen bleiben blaß, skizzenhaft; die Handlung ist reich an Unwahrscheinlichkeiten. — Daß eine antikatholische Tendenz mit unterläuft, darf nicht hindern, den künstlerischen Unwert des Dramas zu erkennen.

G. Fittbogen.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt, über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Fall erfolgen.)

Was soll die Gemeinde aus dem Streit um Babel und Bibel lernen? Ein Vortrag von D. Karl Budde, ordentlicher Professor der Theologie. Tübingen und Leipzig. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1903. (ℳ 0,60.)

Charakter und Tendenz des Johannesevangeliums. Von D. W. Wrede, Professor an der Universität Breslau. do. (ℳ 1,25.)

Des Vaters Fluch. Drama in vier Aufzügen. Von Alfred Springer, Berlin. 1903. Verlag von Rudolf Mewes. NW. Pritzwalkerstr. 14.

Ebenda: Warnung für und vor Rom — Erläuterungen zu A. Springers Drama „Des Vaters Fluch". — Herausgegeben von Rudolf Mewes.

Bugenhagens Christliche Vermahnung an die Böhmen. Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit. Heft 2. Constantin von Kugelgen. Leipzig. 1903. Bei Richard Wöpke.

J. A. Feddersen. Erzählungen eines Dorfpredigers. Bilder und Skizzen vom Lande. II. Band. Clauß & Feddersen, Verlag, Hanau.

Das Problem der Lehrfreiheit und seine Lösung nach Kant. Von Dr. phil. Ernst Kratzer, Pastor prim. zu Löbau in Sachsen. Tübingen und Leipzig. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1903. (ℳ 1.)

Drei ewige Lichter, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Als Gegenstände der Erkenntnis dargestellt. Von Dr. Adolf Bollinger, Professor an der Universität Basel. Berlin, Druck und Verlag von Georg Reimer. 1903. (ℳ 2.)

Jeremia. Dramatisches Gedicht in fünf Akten. Von Johannes Arthur. Tübingen und Leipzig. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1903. (ℳ 1,50.)

Die Grundzüge der monistischen und dualistischen Weltanschauung unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Naturwissenschaft. Von Gustav Portig. Stuttgart. Verlag von Max Kielmann. 1904.

Noch ein Wort an Erzbischof Dr. Nörber zu Freiburg i. B. Von Arthur Böhtlink. Frankfurt a. M. 1903. Neuer Frankfurter Verlag.

The Hibbert Journal A Quarterly Review of Religion, Theology, and Philosophie. Vol. II. No. 1. Oktober 1903. London and Oxford. Williams and Norgate.

Fr. Naumann. Gotteshilfe. 4. Band: Andachten aus dem Jahre 1898. Göttingen. Vandenhoek & Rupprecht. 1902. (ℳ 1,40.)

Das Leben Jesu für das deutsche Volk. Bearbeitet von David Friedrich Strauß. I. und II. Band. Bonn, Verlag von Emil Strauß. 1904. (ℳ 2.)

Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis von David Friedrich Strauß. 10. Aufl. Bonn, Verlag von Emil Strauß. 1904. (ℳ 1.)

Herr, lehre uns beten! Vollständiges Gebetbuch für alle Morgen und Abende ꝛc. Herausgegeben von Johannes Biegler, Pfarrer zu Hering in Hessen. Leipzig, G. Strubings Verlag (M. Altmann). 1903.

Der Verkehr des Christen mit Gott im Anschluß an Luther. Dargestellt von Dr. W. Hermann, Professor in Marburg. Vierte Auflage. Stuttgart und Berlin. 1903. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.

Schöpfung und Entstehung der Welt. Darwinismus und Christentum. Zwei Vorträge von Dr. G. Riehm, Gymnasialoberlehrer in Halle a. S. Göttingen, Vandenhoek & Rupprecht. 1903.

Ebenda: Kirchengeschichtliche Predigten über Doktor Luther. Von M. Kreutzer. Zweites Heft Der Eifer um die Reformation der Kirche 1517—1522. (ℳ 1,60.)

Ebenda: Aus dem Universitäts-Gottesdienste. II. Von Pfingsten bis Advent. Predigten von D. Hermann Schultz. Nach dem Tode des Verfassers auf Grund seiner Auswahl herausgegeben.

Kirchengeschichtliches Lesebuch für den Unterricht an höheren Lehranstalten und zum Selbststudium. Herausgegeben von Dr. Heinrich Rien, Prof. a. d. Gel.-Sch. des Johanneums in Hamburg, und Lic. Johannes Jüngst, Pfarrer a. d. St. Jakobikirche zu Stettin. Tübingen und Leipzig. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1904. (ℳ 3,50.)

En Oriente Sun. Jahrbuch der Deutschen Orient-Mission. Herausgegeben von Dr. Johannes Lepsius. 1903. Verlag der Deutschen Orient-Mission. Berlin W. 10.

Von der Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei „Germania"-Berlin C., ging uns zu: Was hast du an der evangelischen Kirche? Aus Luthers, Calvins und anderer Protestanten Werken. Von Dr. Romanus Rheinsch. Als wir das Buch aufschlugen, stießen wir (Seite 14) auf die Behauptung, daß Luther Christum einen Narren nenne; hingewiesen dabei auf Seite 56: da steht aus den „Tischreden" der Ausspruch Luthers „des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war; aber er stellt sich närrisch genug dazu an". Der Verfasser stellt sich also hier so an, als ob er nicht sähe, daß Luther hier in derselben tragisch-paradoxen Art spricht, wie z. B. Paulus, wenn er von göttlicher Torheit redet, die weiser ist, als der Menschen Weisheit. Nach dieser Probe wird der verehrliche Verlag es uns nicht übel nehmen, wenn wir das Buch unter wirklicher Literatur weder nennen, noch besprechen.

Zeitschriften.

Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung. Herausgegeben von D. J. Websky-Berlin, Schwetschke & Sohn. 7. Jahrgang, Heft 6—9.

Inhalt u. a.: 6. Schmitthenner, Die Bedeutung des Augustinus für die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Theodor Woltersdorf, Zur Versagung der kirchlichen Bestattungsfeier. 7. Otto Plantiko, Der Sozialismus als ethisches Prinzip. Emil Sulze, Zum urchristlichen Abendmahl. 8. Walter Sarowy, Geschichte König Salomos. Emil Sulze, Ein neues theosophisches System. 9. Theodor Woltersdorf, Ein Schleiermacher-Jubiläum I. Max Fischer, Neues zum Verständnis Schleiermachers. Rudolf Ehlers, Goethe und das Christentum. In jedem Hefte Literatur-Besprechungen.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Von Graf von Hoensbroech, bei Schwetschke & Sohn, Berlin. Juni bis Oktober.

Inhalt u. a.: Entstehung und Stand der Frauenbewegung in Deutschland. Von Anna Süßmann-Ludwig. Der Begriff des Unbewußten. Von Eduard von Hartmann. Der Vatikan und der katholische Sozialismus Italiens. Von Prof. D. Leopold Witte. Das Urchristentum nach O. Pfleiderers gleichnamigem Buch. Von Professor H. Holtzmann. Eduard von Hartmann und die moderne Theologie. Von Prof. Arthur Drews. *)

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Von Freiherr von Grotthuß. Bei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Juni bis September.

Die Angst vor dem Sterben. Von Peter Rosegger. Goethe und die Frauen. Von einer Frau. Über den sittlichen Fortschritt der Menschen. Von Rudolf Götte. Erzählungen: Son Altesse. Novelle von Herm. Bang. Die Stadt des Glücks. Erzählung von Johannes Dose.

Türmers Tagebuch: Die menschliche Bestie. Volksgefühl und „Realpolitik". Militarismus und Presse. Von der „gutgesinnten" und der „schlechtgesinnten" Presse. Simplicissimus-Stimmung. Oktoberheft: Siehe Nr. 41.

Von der Comenius-Gesellschaft.

1) Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechtes. Von Johann Gottfried Herder. 2 Heftchen. Von Fr. Ludwig Keller. Berlin SW.. Weidmannsche Buchhandlung. 1903. (Aus Anlaß des Herder-Gedenktages am 18. Dezember.)
2) Aus den Comenius-Blättern für Volkserziehung. Band XI (1903) Heft 5/6 Weidmannsche Buchhandlung.

Der Student im Dienste der Volksbildung. Von Ingenieur Wilhelm Wagner, Charlottenburg. (Im vorigen Jahre machte der Verfasser ein Unternehmen bekannt, das Arbeiterbildungskurse, die von Studenten geleitet werden, ins Werk setzt. Auf verschiedenen Hochschulen schon hat diese Sache festen Fuß gefaßt. Der vorliegende Aufsatz bringt Schilderungen der Arbeit, wie sie von den verschiedenen Organisationen zu Charlottenburg, Breslau, Leipzig und Jena geleistet worden.)

Wartburgstimmen. Monatsschrift für deutsche Kultur. Von Hans K. E. Buhmann. Redaktion: C. Clausen, Eisenach, Thüringische Verlagsanstalt. Eisenach und Leipzig.

Inhalt: Deutscher Gruß. Religiöse und künstlerische Kultur. (Die deutsche Kirche und Kaiser Wilhelm II.) Kulturpolitik und Staatspädagogik. (Der Kaiser und die Arbeiterfrage und anderes über den Kaiser und seine Stellung zu verschiedenen Fragen.) ꝛc.

Beiheft: Neuland des Wissens. „Wir wollen eine jedem Gebildeten und nach Bildung Strebenden zugängliche Rundschau über die Fortschritte und den neuesten Stand der Forschung auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Erd- und Völkerkunde schaffen, unter dem einschränkenden allgemeinen Gesichtspunkt der Entwicklung, des Kampfes gegen den Materialismus und gegen eine rein mechanische Weltanschauung."

*) Eigentümlich trifft es sich, daß Drews eben das, was er an der modernen Theologie vermißt, als deren Leistung hätte in dem Holtzmannschen Artikel über Pfleiderer finden können; übrigens hätte er es auch ohnedies wissen mögen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.